



8

N. 156.

N

118.



3

Die  
**Hungersnoth**



im  
**böhmischen Erzgebirge,**

ihre Ursachen, ihre Folgen, ihre Abhülfe.

Eine Betrachtung mit Rücksicht auf jene Erwerbsquellen,  
welche Land- und Forstwirthschaft, Futterbau und Viehzucht  
bieten.



Der ganze Ertrag ohne Kosten=Abzug ist zum Besten der  
Nothleidenden im Erzgebirge bestimmt.

---

**Prag, 1843.**

Auf Kosten von Borrosch & André.

Frage die Natur,  
Ihr Rath ist untrüglich.

Technische Universität  
Chemnitz  
Universitätsbibliothek

WA

N 118

Gedruckt bei R. Gerjabel, Brenntegasse.

## V o r w o r t.

---

Es sind fast zwei Jahrzehnte vorüber gegangen, seitdem dem Verfasser das Schicksal der Gebirgsbewohner Böhmens zu reichen Betrachtungen Gelegenheit gab.

Namentlich ist es die hier in Rede stehende Gegend, wo er oft in Ruhestunden die Jugend seiner nächsten Umgegend um sich versammelt fand, und Kinder von 5 — 7 Jahren Gewebe herstellen sah, die man kaum in diesem Alter den höhern Ständen zutrauen sollte.

Bei seinen Wanderungen in diesen Gebirgen, sah er Haus für Haus an jedem kleinen Fenster vier bis fünf Menschen um den Spizenklöppelstock versammelt, äußerst eifrig, von Tagesanbruch bis in die finstere Nacht arbeiten; hatte mithin vielfach Gelegenheit, Bewohner zu beklagen, die durch frühere reiche Erwerbsquellen angezogen wurden, im hohen kalten Gebirge, fast an der Grenze der Schneeregion ihre Wohnungen aufzuschlagen, und nachdem jene versiegten, zu einer Arbeit überzugehen, die jetzt gleichfalls im Sinken begriffen, dem Kinde täglich 2 — 3, dem Erwachsenen 4 — 5 kr. C. M. im Schweiß seines Angesichtes mühselig verdienen läßt.

Das Bißchen Grasland zunächst den Wohnungen muß der Mensch im Herbst mit Dünger belegen, will er nicht, daß der harte Frost im Winter die Grasnarbe zerstört.

Das Bißchen Brennmaterial findet er nicht in seiner nächsten Umgebung auf dem unbedingten Waldboden, sondern er muß es aus der viel tiefern Gegend auf das Hochland tragen. Nicht Holz, sondern meist nur Strauch- und Wurzelwerk wie Torf dient ihm durch acht Monate des Jahres zur kargen Erwärmung seiner Hütte.

Dieser traurige Zustand, durch die heurige Mißernte der Erdäpfel und ihre Fäulniß bis auf das Höchste gesteigert, gab Veranlassung, daß die hierortige achtbare Buchhandlung der Herren Borrosch und André nachstehenden »Hülferuf« durch die Prager Zeitung (vom 24. Jänner d. J. No. 14) ergehen ließ.

»Hülferuf für die durch Hungersnoth heimgesuchten Bewohner der erzgebirgischen Ortschaften: Abertam, Päringen, Erben, Gottesgab, Grund, Hirschenstand, Neuhammer, Neuhaus, Platten, Seifen, Sauerfak, Schwadebach, Silberbach.«

»Mehr als je wird in diesem Winter, wo die Theuerung der ersten Lebensbedürfnisse selbst für Bemittelte sich fühlbar macht, der so oft bewährte rege Wohlthätigkeitsinn der Hauptstadt Böhmens in Anspruch genommen, und außerordentliche Spenden sind erforderlich, um nur die zahlreichen Armen in Prag selbst vor dem größten Mangel zu schützen. Aber während diese in ihrer Nähe großmüthige Helfer finden, und sich unmittelbar an sie wenden können, während durch Vertheilung von Rumfordsuppe, Woll-



Decken und Holz dem äußersten Elend gesteuert wird — schmachten im rauhen Erzgebirge — wo auch der milde Winter des Flachlandes mit sibirischer Strenge auftritt — Tausende nicht bloß in harten Entbehrungen, sondern im nagenden Hunger! Der Hunger! mit all seinen Leiden hauset jetzt in jenen unglücklichen Orten, die abgeschnitten von jeder wohlhabenden Bevölkerung zugleich aller Erwerbsmittel entbehren! Denn ihre Bewohner, auch in sogenannten guten Jahren kaum im Stande, durch die mühselige, rastlos vom frühesten Morgen bis in die späte Nacht fortgesetzte Arbeit des Spizenklöppelns ihr Daseyn kümmerlich zu fristen, sehen jetzt auch die letzte Nahrungsquelle versiegt, dazu die sonst rettende Kartoffel = Ernte gänzlich mißrathen! Nicht die Saat gab diesmal der im Schweiß bebaute Boden, und dies Wenige mit der Fäulniß behaftet zurück!!! — «

»Edle Bewohner Prags! Tausende von Euch erfreuen sich der muntern Karnevalszeit, des Reichthums, der behaglichen Wohlhabenheit! Eure Märkte bieten Euch Alles im Ueberfluß dar, während Tausende Eurer Mitmenschen, Euer Vaterlands = Genossen nicht ein Schwarzbrod, nicht eine Kartoffel für den nächsten Tag im Borrath haben. Zwar wurden durch die Bemühungen des löblichen kaiserl. königl. Kreisamtes zu Elbogen, und die mildthätigen Bewohner Karlsbads, so wie einiger angrenzenden Dominien Geld = und Viktualien = Sammlungen veranstaltet, und von dem hochlöbl. kaiserl. königl. Landes = Präsidium bereits die Einleitungen zu anderweitiger Unterstützung jener Hülfbedürftigen getroffen, aber die Noth ist groß, und bedarf umfassender, nur durch das Zusammenwirken Vieler zu erzielender Abhülfe. Väter

und Mütter! die Ihr Euch blühender Kinder erfreut! O gedenket der armen Kinder, jener Unglücklichen! « etc. etc. »

Die bedeutenden Unterstützungen, welche von Prag aus, wie im Kreise selbst diesen Unglücklichen bisher zukamen, sind allerdings geeignet, das gegenwärtige Elend zu mildern; allein die Zahl derselben ist sehr groß, die Hülfe muß daher auch von Fernher nachgesucht werden, weshalb diese Schrift bestimmt ist, durch ihren Ertrag eine kleine Beisteuer zu liefern, andererseits aber auch die Hauptursachen dieses schon längst eingetretenen mißlichen Zustandes zu untersuchen, und die Mittel und Wege anzugeben, wodurch andere Erwerbzweige geschaffen, und der materielle Zustand dieser Unglücklichen bleibend verbessert werden kann.

Prag am 30. Jänner 1843. **Christoph Liebich,**

Forstrath u. m. g. Ges. Mitglied.

Die Aufgabe, welche hier vorliegt, zerfällt dem Titel nach in drei Abschnitte, wovon  
der I. Abschnitt die Ursachen des Nothstandes,  
„ II. „ die Folgen des Nothstandes, und  
„ III. „ die Abhülfe des Nothstandes  
behandeln wird.

## I.

### Die Ursachen des Nothstandes.

Wir untersuchen die Ursachen des gegenwärtigen Nothstandes auf zweifache Art:

A. Vom industriellen Standpunkte, und

B. Vom agronomischen Standpunkte.

#### A. Vom industriellen Standpunkte.

Die hier in Rede stehenden Ortschaften gehören großen Theils dem k. k. Montan-Verer. Sie entstanden in einer Zeit, wo der Bergbau, namentlich auf edle Metalle sein Feld aufschlug, und eine reiche Ausbeute lieferte, theils waren die Erze sehr reichhaltig, theils die Gruben- und Kohlhölzer im Ueberflusse vorhanden, deshalb äußerst billig. Das Betriebskapital warf demnach hohe Prozente ab, die Arbeiter fanden diesfalls auch guten Lohn.

Später versiegte der allzuwenig kunstmäßig betriebene Bergbau. Die Erze hatten weniger Gehalt, wurden mit weit größern Kosten gewonnen, und die Gruben wie Kohlhölzer wurden immer seltener und theurer, da die Waldungen ihrer gänzlichen Auflösung immer mehr und mehr zugeführt worden sind. Ihre Bewirthschaftung war weder nachhaltig noch rationell.

Die Produktion des Bergbaues lohnte endlich nicht mehr die Arbeit; sie wurde dennoch der Menschen wegen erst dann aufgegeben oder beschränkt, als der Schaden, welcher daraus hervorging, allzu grell ins Auge fiel.

Die Bevölkerung war inzwischen ungemein gestiegen, und hatte sich bis fast an die Region des Schnees angesiedelt. Da nun der Bergbau keinen lohnenden Erwerb mehr gab, so bildete sich in dieser Gegend die Spitzenklöppelei dergestalt aus, daß die Erzeugnisse, welche hier fabrizirt wurden, einen Ruf bis in die entferntesten Gegenden Europa's erlangten. Allein obgleich diese Gegend in diesem Industriezweige die Meisterschaft erlangt hatte, so trat dennoch auch dieser Erwerbszweig, nämlich die Erzeugung von Spitzen und Schleiern später in den Hintergrund, da Produktion und Konsumtion in Mißverhältniß kamen. Man nahm nun zur Tüllstickerei seine Zuflucht; diese wie jene ernähren aber nur sehr karg den Menschen, um so mehr, da der Zwischenhändler dabei den größten Gewinn bezieht. Das hier ausgebrochene Elend ist mithin kein zeitweiliges, sondern ein aus den ungunstigen Ortsverhältnissen hervorgegangenes; der Verfall des Bergbaues und die Verwüstung der Waldungen haben es erzeugt. Die früheren Erwerbsmittel sind versiegt, während die Bevölkerung mächtig gestiegen ist. Wir wenden uns nun zur Untersuchung der Ortsverhältnisse.

## B. Auf den agronomischen Standpunkt.

Wenn man aus dem fruchtbaren Falkenauer Thale, wo noch der Hopfenbau reiche Ernten bietet, nach Bleistadt, Heinrichsgrün, Grasliß, Silberbach, Fribus, Hirschenstand, Platten, Gottesgab etc. sich wendet, so steigt man unablässig aufwärts, und sieht, so weit die stark gruppirte Gegend es erlaubt, Wohnung an Wohnung, daher fast ein Ort den andern erreicht. Ueberall, wohin man sich wendet, ist in dieser ganz unbedingten Waldregion alles mit Menschen überfüllt, die höchsten Höhen, die schroffsten Bergwände sind von Menschen besetzt. Aus dem kleinsten Fenster staunen eine Menge Gesichter den Fremden an.

Die ganze Vegetation zeigt die harte Wintergegend, das Pflanzenreich ist arm und dürftig an jenen Orten, wo der Mensch acht Monate strengen Winter, und fast nur vier Monate wenig Wärme hat. Nur die Eberesche (Bogelbeerbaum) und tiefer die Bogelkirsche sind die einzig fruchttragenden Bäume auf dem sogenannten Graslande zunächst den Wohnungen. In Fribus gibt es Menschen, die noch keinen Sperling gesehen haben.

In der etwas trockenen Sommerszeit findet man das Milchvieh auf einzelnen Waldsteppen zwischen abgedörrten Schwarz- und Preiselbeersträuchern vor Hunger blöckend herumlaufen, welches im Stalle kein Futter findet, da das Bißchen Grasland nur nothdürftiges Futter für den Winter liefert.

Da die Waldungen zerstört sind, so geben sie nicht das nöthige Materiale für Ofen und Heerd; überdies ist darum auch das Holz sehr theuer, daher die Bewohner vieler Ortschaften in den tiefern Gegenden den Torf aufsuchen, und unter hartem Schweiße auf ihr Bergland

tragen, um sich in einer fast achtmonatlichen Zeit gegen strenge Kälte zu schützen.

Die Stuben der Bewohner sind oft von 2—3 Familien besetzt, wovon jede ihren Antheil zugewiesen hat.

In den höhern Gegenden muß das Grasland, wie im Vorwort bereits erwähnt, im Herbst mit Dünger belegt werden, widrigens der strenge Winter die Grasnarbe vernichtet. In den tiefern Gegenden wird hier und dort etwas Mischling gebaut (ein Gemisch von Hafer und Sommerkorn).

Der Erdapfel ist das einzige Labfal, der in allen Tages- und Jahreszeiten fast ausschließlich zur Nahrung dient. Seine Kultur wird mit höchstem Fleiß betrieben, ja, es möchte sich fragen, ob irgend auf unserem Erdenrunde dieser Frucht größere Kultur zu Theil wird. Die Gartenländer sind ganz für ihn eingerichtet, daher auch die Beete für andere Fruchtgattungen nicht breiter gemacht werden, als es die Erdäpfelreihen erfordern.

Bei dieser hohen Kultur verschaffte sich die Ueberzeugung bald Eingang, daß der Boden nicht genug gepulvert werden könne, um reiche Kartoffelernten zu bekommen, daher auch das Meisig, die Schneidel- oder Hackstreu, so wie Hobelspäne und Holzabfälle häufig unter den Dünger gemischt werden, damit die Erdäpfelhaufen recht stark gelockert bleiben. Das Fichten- und Tanneneisig wird darum in dieser Gegend, wo das Bischen Stroh ganz als Futter zur Verwendung kommt, unverhältnißmäßig theuer bezahlt, und steht der Kubikfuß Aststreu sogar höher als das Brennholz.

Trotz dieser dem Menschen überall in die Augen springenden Erfahrung, daß hier der Forstmann berufen ist, das Schicksal dieser Unglücklichen wesentlich zu ver-

bessern, besteht ein Waldbau, der nicht nach den Menschen, sondern nach den Bäumen fragt \*).

Zunächst den Ortschaften sehen die Holzbestände größtentheils jammervoll aus. Die junge Fichte wird häufig, besonders in Gemeinde- und Bauernwaldungen, schon im 10. bis 15. Jahre ihrer Aeste beraubt. Bestände von 70—80 Jahren sind kaum so stark wie 40—50jährige unter gleichen Ortsverhältnissen, aber entrückt den menschlichen Wohnungen. Die Bodenstreue wird abgeschunden, die Wurzeln der Bäume werden ganz bloß gelegt, daher das stehhafte Leben schon in jungen Beständen prädominirt, und Fichten als Greise erscheinen, während sie erst in das Alter treten, wo sie ihren höchsten Zuwachs entwickeln sollten.

Überall, wohin man blickt, spricht das Elend aus allen Gemeinde- und Unterthanswaldungen heraus. Überall ruft es dem Menschenfreunde zu:

Blicke hieher auf deine verkehrte Wirthschaft, da du die Bäume lieber als die Menschen hast, da du den Wald nicht dem Bedürfnisse des Menschengeschlechtes analog erziehst, siehst du zunächst seinen Wohnungen nur eine elende karge Waldvegetation; schon die zehnjährige Fichte trägt den Keim der Zerstörung in sich. Handle wie es dir die Ortsverhältnisse, wie es dir Ackerbau und Industrie vorschreiben, und du wirst dankbare Menschen finden, die deine Bemühungen segnen werden. Suche die Fingerzeige der Natur, und sey auf allen einen Wegen,

\* Es kann hier nicht die Rede von den Grundsätzen der Lokalforstverwaltung seyn, sondern es gilt der Lehre des bisherigen Waldbaues, was ganz insbesondere zu beherzigen ist.

wohin dich deine Schritte in solchen stark bevölkerten Gegenden leiten, ihr treuer Schüler, und du wirst bald zur Einsicht kommen, daß der Schöpfer in den Waldboden Kräfte legte, und viele Holzarten mit Eigenschaften begabte, die das tiefere Studium der Natur des Waldes für das Menschengeschlecht höchst fruchtbar machen. Nicht in jenen gut konservirten Staatswaldungen, wo das ewige Einerlei dich auf ganzen Quadratmeilen umgibt, welches alle Kombinationen tödtet, suche Rath und Belehrung; sondern hier studiere die Natur des Waldes, wo dich ihr elender Zustand oft aneckelt, und wo dich Wirthschaftspläne nicht selten in große Verlegenheit setzen, wenn du auf dieser Hochschule nicht studiert hast\*).

Bei solchen widrigen Ortsverhältnissen, wo die industriellen Erwerbsquellen versiegeten, und den agronomischen Erwerbsquellen der Forstmann feindlich entgegen trat, mußten endlich Erscheinungen, wie die im »Hülferuf« enthaltenen, zu Tage kommen.

Alles Unnatürliche geht früher oder später seiner Strafe entgegen. Hier wird eine Bevölkerung von Drangsalen der schmerzlichsten Art heimgesucht, die an dem harten Schicksale, was sie trifft, unmittelbar keinen Theil hat. Eine ganz fehlerhafte Holzwirthschaft ist hier vielmehr mit Hauptveranlassung an diesem traurigen Ereigniß.

Die Menschen brauchen zu ihrer bessern Existenz

\*) Siehe Allgemeines Forst- und Jagdjournale, II. Jahrgang, 1. Heft, Seite 14: »Die Forstbetriebseinrichtung der Herrschaft Hartenberg«, wo schon vor zehn Jahren die Mittel für eine bessere Existenz des Menschen in dieser Gegend gesucht wurden.



billiges Futter, billige Streu, billigen Dünger für ihr Vieh und ihr Kartoffelland. Wird in dieser Gegend eine Holzwirthschaft eingeführt, die mit dem Ackerbau in die nächste Verbindung tritt, dann kann es keine Hungersnoth in dieser Gegend mehr geben, und da **höchste Holzproduktion** ganz absolut, ohne Verbindung der landwirthschaftlichen Interessen mit der Waldwirthschaft unmöglich ist, so kann hier nur Wald und Volk gewinnen. Wir werden übrigens im dritten Abschnitt auch bei der Holzwirthschaft noch auf andere Erwerbsquellen hinweisen, und auch bemüht seyn, in industrieller Beziehung mehrere praktische Hülfquellen zu nennen.

Da es das Staats.eigenthum mit betrifft, und man darum um so geneigter die Gelegenheit ergreifen wird, vielfach auf das ausgebrochene Elend zu verweisen, so wird es nothwendig hier etwas länger zu verweilen, und die Grundursachen an der Wurzel zu fassen, damit sie nicht ferner allzu üppig wuchern.

Sie sind von zweierlei Art. Wir finden sie

A. Im **Verwaltungsorganismus**, und

B. In den **Forstsystemisirungen**.

Es wird sohin nothwendig, bei dieser günstigen Gelegenheit etwas spezieller in diesen hochwichtigen Gegenstand einzugehen.

A. Der **Verwaltungs = Organismus**.

Es möchte nicht leicht einen Forstmann im österreichischen Staate geben, der in diesem Gebiete eine praktischere Schule durchgemacht hat, als der Verfasser. Was er also hier niederschreibt, ist aus einer vieljährigen Erfahrung hervorgegangen. Auch gehört er nicht zu den

jenigen Menschen, die vielleicht für ihr Fach verblendet sind. Im Gegentheil hat er oft seine Pläne von der Gegenpartei eher richtig erfaßt gefunden, als von seinen Fachgenossen. Allein diese unangenehme und oft schmerzliche Erfahrung hat in ihm die Ueberzeugung nicht verdrängen können, daß diese nur das Ergebnis eines mangelbaren Organismus ist.

Wird man den Forstmann an den Platz stellen, wo er als administrativer Beamter (wohin natürlich auch der Förster oder Forstverwalter gehört) stehen muß, wenn er frei und ungehindert wirken soll, dann werden sich für dieses im österreichischen Staate bis jetzt noch sehr verkannte Fach Männer von höherer Bildung bestimmen, sie werden die Naturwissenschaften bei besseren Vorstudien eifriger studieren, und dann wird und muß die Zeit kommen, wo sie ihren Beruf seinem ganzen Umfange nach ausfüllen werden. Aller blinde Mechanismus wird ihnen fremd werden. Die Flinte wird bei ihnen, so wie das müßige Schlenkern durch den Wald eine sehr untergeordnete Rolle spielen. Ueberall, wo sie wandeln, werden sie Gelegenheit finden, eine nationale Forstwirthschaft einzuführen. Sie werden erst die Ortsverhältnisse studieren, die Industrie, den Ackerbau und die Viehzucht ihrer Umgegend in Untersuchung ziehen, und so, bei ihrer freieren Stellung, ihrem weniger beengten Wirkungskreise mehr Selbstdenker werden, und natürlich auch mehr den Wald im Interesse der Menschen und ihrer Bedürfnisse bewirthschaften. Diese Zeit wird dann den ganzen landbaulichen Zustand wesentlich verbessern. Der Forstmann wird, so wie er aus seiner gegenwärtig beengten Bahn heraustritt, und aufhört nur reiner Holzzüchter zu seyn, auch Futter, Streu, Körner und andere

Gewächse auf seinem Waldgrunde erziehen, und so wie er nur einmal seine Vorurtheile ablegt, und die Bodenrente mehr beachten lernt, kann es nicht fehlen, daß ihm weit höhere Begriffe über seinen Wirkungskreis beikommen müssen.

Zur Zeit steht jedoch der Forstmann in den k. k. österreichischen Staaten immer noch als Subalterne entweder unter dem politischen Beamten der Obrigkeit (Oberamtmann, Direktor, Verwalter) oder dem Dekanomat der Kommune, einem Klostergeistlichen, einem Hüttenbeamten, oder wie hier, dem k. k. Bergamte.

Alle Forstmänner von Ruf und höherer Bildung werden damit einverstanden seyn, daß diese Stellung geradezu der Bestimmung des dirigirenden Forstbeamten, wie dem **Nachhalt** widerstrebt.

Der Oberamtmann, der Direktor, Verwalter, Hüttenbeamte, wie das Bergamt, sie sämmtlich wünschen viel abzuführen, und da ihnen der **Nachhalt** der Forsten sehr fern liegt, so wird dem Forstbeamten oder Forstamte jedes freie Wirken sorgfältig untersagt und begreiflich gemacht, daß nur der politische Beamte oder auch der anderweitig Bestellte für die Forstrente verantwortlich sey. Da der Forstbeamte jede seiner, wie immer namhaften Eingaben, beim politischen Amtsvorsteher einbringen muß, und von diesem Alles mit einem *Vidi* oder *Coram me* versehen wird, ehe er es abgehen läßt, so liegt es offen am Tage, daß eine solche Stellung den Forstmann ganz in die Hände jenes Beamten überliefert, der nur Einnahmen, aber keine Auslagen wünschen kann.

Das Bergamt kann nur hohe Abfahren leisten, wenn das Rohholz zunächst den Hütten im nie-

drigsten Preise erzeugt wird; wenn die Klastern recht groß gemacht und dicht geschlichtet werden; wenn man den Holzarbeitern, den Köhlern, den Fuhrleuten lieber ihren Verdienst durch Produkte aus dem Walde, statt mit Gelde belohnt, und wenn man dort Holz schlägt, wo auf dem kleinsten Raum die größte Masse erlangt wird: weil dann die Rückerlöhne, die Köhlerlöhne, die Fuhrlöhne und die Kulturkosten, sohin die ganzen Schaffungskosten viel kleiner sind.

Aus diesen hier angeführten Gründen finden wir daher in den k. k. österreichischen Staaten stets die Forsten zunächst den Eisen- und Glashütten am ersten übergriffen und häufig verwüftet, wodurch dann allerdings der Stillstand ganzer Werke als eine natürliche Folge solcher Maßregeln anzusehen ist, wenn man nicht, einer starken Bevölkerung wegen, das Holz im Unwerth den Werken überläßt, oder auch den Produzenten, dem Konsumenten zum Opfer bringt.

Nun sollen allerdings die k. k. politischen Beamten berufen seyn, die allgemeine Forst- und Jagdordnung zu überwachen. Allein wer in unseren Tagen den Umfang der technischen Kenntnisse für eine solche Anforderung nur einigermaßen zu würdigen versteht, wird bald erkennen, daß sie ein Produkt des vorigen Jahrhunderts ist, und tausendfache Beweise, die uns überall im Lande von Waldübernutzungen in das Auge fallen, sprechen deutlich gegen solche Prinzipien.

Eine Verlegenheit verdrängt dann gewöhnlich die andere. Die frühern Forstbeamten, die frühern Hüttenvorsteher oder Bergoberbeamten, wohl auch die frühern politischen Beamten müssen dann, häufig schon im Grabe

ruhend, alle Schuld auf sich nehmen, und so wird die Sache unter fremden Namen bis aufs Aeußerste getrieben. Endlich wird Alles enttäuscht, aber es ist zu spät, der Wald ist niedergehauen, und aus einer Bevölkerung, die sich früher durch Waldarbeiten, durch Verdienst bei den Hütten- und Bergwerken behaglich befand, werden nur arme Menschen, die nicht geeignet sind, ihre Hütte sammt Familie in bessere Gegenden zu übertragen. Treten Fälle solcher Art in der **unbedingten Waldregion** hervor, so ist das Uebel um so größer. Da der Verfasser seit mehr als fünfzehn Jahren auf diese Gegend in allen seinen Schriften häufig hingewiesen hat, so muß er nun davon abbrechen.

Uebrigens spricht fast ganz Europa gegen die administrative Einrichtung des forstlichen Organismus in den k. k. österreichischen Staaten, an diese appellirt der Verfasser, ohne deshalb die politische Stellung der landwirthschaftlichen Beamten verkürzen zu wollen.

## B. Die Forstsystemisirungen.

Die Forstsystemisirungen, oder richtiger gesagt, die Forstsystematisirungen haben seit drei Jahrzehnten im österreichischen Staate einen gewaltigen Ferkrieg erzeugt, ohne daß sie oder ihre Ausbildung dabei etwas gewonnen haben.

Die viel auf dem Kampfplatz gestandene Kameral-Taxations-Methode hat einer Eiche gleich dort ihre Wurzeln weit und tief ausgestreckt, und steht darum immer noch mit der Hauptwurzel fest im Boden, wenn ihr auch so manche Nebenwurzel, so mancher Zweig und Ast ihrer Krone entzogen worden ist, und sie darum viel an ihrer Frische verloren hat.

Das, was Vater Cotta, der im Forsteinrichtungsgeschäft die erste Stimme in Europa hat, an den Taxationshandlanger verweist, das, nämlich den reinen Mechanismus, rechnet sie sich zum größten Vorzuge. Während der rationelle Forstarator den Waldzustand nimmt wie er ist, und jede Vermuthung, ein Ideale in unsern Forsten zu erstreben, rein für unmöglich hält, seinem Haushalt aber dennoch eine Einrichtung gibt, nach welchem alle Abweichungen, alle Mängel der Schätzung, jedes Plus und Minus zwischen Vorschreibung und Erzeugung ganz unverweilt zu Tage kommt, beschränkt sie ihre Arbeiten ganz auf ein bloßes Tabellenwerk, nach welchem unablässig ein Idealzustand in den Holzbeständen nach Wuchs und Bestand gleich den Pfeifen in einer Orgel vorkommen oder erstrebt werden soll, daher jede Veränderung in diesem Ideale eine neue Schätzung bedingt.

Jeder Wirthschaftsplan, welcher in der Neuzeit den Forsteinrichtungen zum besondern Vorzuge gerechnet wird, welcher die Material = Estate und die Bodenteuerer so ungemein erhöht hat, und dem ganzen Haushalt, Plan und Ordnung neben der untrüglichen Sicherheit für den Nachhalt gibt, wird von ihr gänzlich verworfen, und eben darum hat sie nur das Verdienst für sich, daß sie den reinen Mechanismus begünstigt, und dem Forstarator wie dirigirenden Forstbeamten stets für alle Art von Entschuldigungen Thor und Thüre öffnet.

Würde in den hier betreffenden Forsten die Fachwerksmethode Anwendung gefunden haben, und sie ordentlich fortgeführt worden seyn, die alles Ideale von sich weist, und den Waldzustand mit allen seinen Mängeln nimmt, wie er ist, und nicht wie er seyn sollte; die

dem Haushalt Zeit und Raum zur Seite stellt, und das Haben und Sollen unablässig kontrollirt: gewiß diese armen, jetzt von Hungersnoth so schwer heimgesuchten Bewohner würden heut noch in jenen jetzt zerstörten Waldungen von bedeutender Fläche Nahrung und Erwerb finden, da ihnen auch der Bergbau viele Arbeit liefern möchte.

Da jetzt der Brennstoff als der Centralpunkt des ganzen Eisenbahn-, Eisenhütten- und Dampfmaschinenwesens zu betrachten ist, so wollen wir getrost auf Oesterreichs neue Finanzverwaltung hinblicken, gewiß sie wird auch hier vermittelnd eingreifen.



## III.

### Die Folgen des bisherigen Nothstandes.

Alles Unnatürliche geht entweder ganz unter, oder verschafft sich gewaltsam eine Aenderung.

Die gegenwärtige Noth ist allerdings Mitfolge der fehlgeschlagenen, und auch mit Fäulniß behafteten Erdäpfel. Wer aber auf diese Gegend und ihre armen Bewohner seit Jahren hinblickte, muß erkennen, daß der Nothstand, der hier herrscht, kein vorübergehender ist, und darum an die Thüre des Staatswirths klopft, um gerechte Vorstellung anzubringen, und um Abhülfe dringend zu bitten.

Es wird nicht fehlen, daß hier eine Bevölkerung von mindestens 10—12,000 Menschen pr. Quadratmeile zusammen gedrängt ist, welche aller Erwerbsmittel entbehrt, oder mindestens eine nahe Zeit vor sich sieht, die ihr auch noch den kleinen gewerblichen Verdienst fast gänzlich abzuschneiden droht. Da nun dieses Hochland nebstdem noch in landwirthschaftlicher Beziehung das ungünstigste ist, und die Bevölkerung alle Jahre wesentlich steigt, während die Erwerbsmittel sinken, so liegt es auf flacher Hand, daß, wenn nicht die nächste Zeitperiode ausgiebige Hülfsmittel schafft, hier durch gewaltsame Ereignisse die Bevölkerung einer Abnahme entgegen geht. Diese bestehen bekanntlich:



a) in ansteckenden Krankheiten,

b) in der Auswanderung.

Zu a) Da bereits gegenwärtig der normale Krankheitsstand in jener Gegend bedeutend überstiegen ist, und Krankheitsformen bemerkbar werden, die so oft schon als Vorboten bössartiger Fieber etc. auftraten, so müssen wir wünschen, daß die bereits von Erfolg gekrönten Sammlungen auch ferner eben so ergiebig ausfallen, indem noch ein großer Zeitraum bis zur Ernte von diesen Unglücklichen zurück zu legen ist, und für die nächste Saat bedeutende Hülfsmittel erforderlich werden.

Ueberdies ist es ein fest stehender Erfahrungssatz, daß in der ganzen Natur alles Krankhafte, alles Geschwächte von Krankheiten viel eher erreicht und heimgesucht wird, als der kräftige Organismus.

Zu b) Die Auswanderung so vieler Armen, welche sich einem Erwerbzweige hingegeben haben, der nur im großen Zusammenhange, wie z. B. um Karlsbad, Anhalt und Dauer finden konnte, würde die Opfer dieser harten Katastrophe nur vermehren, kann darum unter keinerlei Verhältnissen Billigung finden. Zudem werden für solche arme Auswanderer Kapitale für ihre Reise und die erste Zeit ihrer neuen Ansiedlung nothwendig, welche hier gänzlich fehlen; auch hat Böhmen noch Bodenfläche und Hülfsmittel für eine doppelte als seine gegenwärtige Bevölkerung hinreichend, und ist ein Land, das noch so manche neue Erwerbquelle in Aussicht stellt.

Blicken wir dabei nur allein auf eine Erdscholle hin, die im Jahr 1754 bei 1,600000 Menschen 2,319000 Joch groß war, = 1843 = 4,400000 = 2,316000 = beträgt, so stellt sich, wenn diese rationell behandelt wird, dem Vaterlandsfreunde immer noch eine sehr günstige Aus-

sicht dar, denn der Waldboden macht von der ganzen produktiven Fläche Böhmens immer noch 33 Prozent.

Da nun auf dieser Erdscholle die Fichte prädominirt, welche nach den Erhebungen des Verfassers um fast 33 Prozent mehr Holztrag als die Kiefer gibt, und nun die Forstmänner Böhmens von ihrem früher vorwiegenden Kiefernabau zurück gekommen sind, so geht aus dieser kurzen Darstellung hervor, daß Böhmen von jener Zeit noch weit entfernt ist, Auswanderungen zu begünstigen, und sie als ein nothwendiges Uebel einer zu starken Bevölkerung zu betrachten. Uebrigens würde sich dazu, wenn es Noth thäte, noch in den Staaten der österreichischen Monarchie genug Fläche im besten Klima und auf höchst fruchtbarem Boden finden, da von 33 Millionen Joch Holzboden erst 15 Millionen Joch vollständig benützt werden.

Die Bewohner dieser Gegend des böhmischen Erzgebirges sind an ein hartes Klima gewöhnt, und nicht arbeitschen, mithin wird es hier nur darauf ankommen, ihnen eine bessere Zukunft durch neue und ergiebige Erwerbsmittel zu zeigen, um sie ferner noch im vertraulichen Verbande an ihrem Familienheerde zu erhalten.

Wir werden weiterhin im III. Abschnitt, noch umfassender Böhmens Fruchtbarkeit und seine in Aussicht stehenden neuen Ertragsquellen beleuchten.

---

### III.

## Die Abhülfe des Nothstandes.

Alles an seinen Ort.

Höchste Beschränkung der Waldungen,  
bei höchster Kultur!

Wenn man die Natur nicht allein dort recht emsig studirt, wo die Menschen mit ihren Wohnungen bis fast an die Schneeregion vorgedrungen sind, sondern ganz vorzugsweise an jenen Orten zu erforschen sucht, wo auf vielen Quadratmeilen kaum noch der Fuß des einsamen Schäfers hinkam; wo noch keine Spur eines Weges dem Wanderer Ziel und Richtung zeigt; wo noch keine Menschenhand schaltet und waltet; wo man auf ganzen Tagereisen nur Wald, Himmel und Berge sieht; wo ganze Holzbestände vom Zahne der Zeit geworfen werden, und auf ihren Ruinen eine um so üppigere Flora erblüht, die endlich aber auch wieder dem Holzwuchs Platz machen muß, und diesen Wechsel zwischen ewiger Vernichtung und Erzeugung fragend in das Auge faßt: dann lernt man den Zweck **dichter Holzbestände** genauer kennen, und ein Strahl des Lichtes durchdringt und erwärmt den menschlichen Geist, damit er begreife, warum die Natur im Urzustande auf einem Raume 1,000,000 Individuen erzeugt, wo einst nur 400 Individuen stehen können.

Großartiger konnte der Schöpfer im Urzustande der

Natur die Erde nicht befruchten, als durch die Riesen des Pflanzenreiches, die Bäume. Aus einer ganzen Million Individuen sieht endlich der Mensch nur 400 \*) ausreifen, die andern starben alle in diesem großen Krankenhause unter der Hand jenes unergründlichen Arztes, der nur für Millionen schafft. 999,600 Individuen mußten weichen, um auf ihren Leichen — auf ihrem Staube für 400 Raum und fruchtbare Erde zu erzeugen.

Denken wir uns ein Joch Grasland, dessen Erzeugniß ihm stets verbleibt. In welchem Verhältniß würde dieses durch die Verwesung seiner Gräser und Blumen wohl befruchtet, gegen jenen Joch Fichtenbestand, der alle Jahre mehr als hundert Zentner Nadeln zu Boden fallen läßt, und wo nebstdem noch 999,600 Holzpflanzen, Stangen und Bäume zusammen brechen, wovon ein ausgereiftes Individuum oft allein eben so viel Humus — eben so viel fruchtbare Erde erzeugt, als diese viele Millionen Gräser.

Die Bäume sind also bestimmt, im **Urzustande** der Natur nicht nur den Boden gegen heftige Sonnenstrahlen und auszehrende Winde zu schützen und zu beschirmen, sondern ganz vorzugsweise, so lange das Menschengeschlecht nicht stark verbreitet ist, durch ihre Vernichtung die größte Masse fruchtbarer Erde zu produziren. Darum fehlen ihnen bis zu gewissen Jahren Raum und Licht, die ersten Potenzen für ein gesundes Leben. Ihr krankhafter Zustand — ihr siechhaftes Leben — ihre kümmerliche Natur, ist nothwendige, ist unerläßliche Bedingung im großen Haushalt der Natur,

\*) Daß oft im ersten Jahre einer sehr dichten Holzsaat wohl 2,000,000 und im hundersten Jahre nur 300—400 Bäume vorkommen, ist thatsächlich wahr; wir bedienen uns aber hier einer häufigeren Erscheinung.

im freien Schalten und Walten jenes unergründlichen Wesens, so lange die Intelligenz des Menschen nicht eingreift — Pflugschar, Spaten und Haxe nicht in Gebrauch kommen.

So wie die Bevölkerung die Erde stark gruppirt — so wie sich Ortschaften an Ortschaften reihen, — die menschlichen Wohnungen in rauhe Gebirgsgegenden auf schroffe Anhöhen kommen, — so wie Pflugschar, Spaten und Haxe die Erdscholle viel und stark bearbeiten, muß aller krankhafte Zustand im vegetabilischen Leben weichen, damit dadurch für das animalische Leben höchste Production erwächst.

Die Forstmänner der alten Schule haben daher dem Menschengeschlechte unberechenbaren Schaden zugefügt, daß sie die ersten Grundlinien für die Holzerziehung aus jenem Urzustande des Waldes ableiteten, und dabei die Fingerzeige der Natur so ganz übersahen; und die jetzigen Forstmänner kann man von dem Vorwurfe nicht befreien, daß sie ihren Vorgängern ohne Selbststudium in dem großen Buche der Natur so treulich nachschrieben.

Geht man in seinen Beobachtungen noch weiter, und gewahrt, daß jede im freien Raume erwachsene Holzpflanze gegen jene andere schon in den ersten Jahren einen mächtigen Vorsprung gewinnt, und daß es mit den Aesten mehrerer Holzarten, wegen Bau- und Nutzholz nicht so gar schlimm steht. Bemerkt man weiter, daß die Beschirmung des Bodens für die Holzpflanze einen höchst wohlthätigen Einfluß übt. Ferner, daß die Laubhölzer nur bis zu gewissen Jahren vom Stocke und der Wurzel ausschlagen, während diese Eigenschaft dem Nadelholze ganz abgeht.

Sieht man weiter, daß gewisse Baumarten sehr lichte Kronen haben, welche die Sonnenstrahlen stark zu Bo-

den lassen. Prüft man, warum die Wurzeln gewisser Holzarten ein Jahrhundert in der Erde liegen können, ohne ein Lebenszeichen von sich zu geben, bis sie vom neuen Lichtreiz auf einem Kahlschlage geweckt werden. Knüpft man an diese Beobachtungen weitere Betrachtungen, dann fällt der Nebel vor den Augen, ein schöner Tag bricht herein, und beleuchtet jenen unermesslichen Schaden, den die bisherige Waldbaulehre, die bisherige Holzerziehung dem Menschengeschlechte gebracht hat\*), namentlich jenen Völkern des Festlandes, die ihr Holz nicht auf dem Boden anderer Nationen wachsen lassen können.

Nach dieser kurzen allgemeinen Betrachtung wollen wir uns abermals

**A. Auf den ökonomischen, und**

**B. Auf den industriellen Standpunkt**

stellen, und von da aus die Mittel zur Abhülfe des Nothstandes angeben.

### **A. Vom agronomischen Standpunkte.**

Die Natur zeigt uns eben so sichere als ergiebige Ertragsquellen für jene Bewohner, worauf hier alles ankommt; sie heißen:

- a) Vermehrung der Ziegenzucht;
- b) Erzeugung von Laubfutter;
- c) Vermehrung der Stren und des Düngers;

\*) Dahin rechnet der Verfasser namentlich auch die Dunkel-schlagwirthschaft, die in Wien so ernste Vertreter findet, welche uns in 20 Jahren kaum mehr liefert, als man auf eine weit leichtere, weit einfachere und weit sichere Art in 6 Jahren erlangen kann. Wir beziehen diese Bemerkung namentlich auch auf die Rothbuche, worüber allerdings das Staunen noch größer werden dürfte. D. B.

- d) Erzeugung von Flachs und Hanf;
- e) Beförderung der Himbeerkultur und anderer Waldfrüchte;
- f) Beförderung der Waldfeldwirthschaft.

Zu a) Vermehrung der Ziegenzucht. Nach den Forst- und Jagdgesetzen verfällt die Ziege dem Rohre des Jägers, wenn sie die Waldgrenzen überschreitet. Zum Glück leben wir nicht mehr in jenen Zeiten, wo die Regierungen auf die Exquirung solcher Gesetze einen besondern Werth legen, und die Bäume höher als die Menschen schätzen.

Unsere gemeine Hausziege zeigt, wenn man sie genau beobachtet, einen ganz entschiedenen Hang für das Laub der Bäume und Sträucher, ja sie hat dafür eine solche Neigung, daß sie auf einem Grasfleck, wo sie einen Strauch erblickt, das Gras stehen läßt, und ihr Futter vom Strauche sucht. Sie ist weniger als das Schaf von Krankheiten heimgesucht, gibt alle Jahre zwei bis drei Junge, deren Fleisch man sogar dem Lammfleische vorzieht, und ihr Fell hat einen viel größern Werth als das Schafell. Sie gibt so viel Milch, daß fünf Ziegen einer guten Milchkuh gleich gehalten werden, und der Ziegenkäse ist besser und theurer als der Kuhkäse. Ob es nicht möglich wäre, dieses dem Menschen so nützliche, dem Gebirgsbewohner so unentbehrliche Thier durch Kreuzung mit einem edlen Wollthiere auch für die Wollproduktion nach Art der Cachmirziege zu gewinnen, dieses Gedankens kann sich der Verfasser durchaus nicht entschlagen.

Bisher war allerdings der Ziegenzucht der Umstand nachtheilig, daß sie sich nicht so gut in Heerden treiben läßt, und jedem Strauche nachjagt, und diesen jämmerlich zurichtet. Nun aber, wo die Stallfütterung immer heimischer wird, und wo der Gebirgsbewohner so

häufig seine Ziegen durch Stricke an Pfähle gebunden bei seiner Wohnung in der Tageszeit in sicherer Verwahrung sieht, wäre es höchst unbillig, wenn man hier noch ein so sehr nützlichcs Thier nicht möglichst verbreiten wollte, um so mehr, da die Laubfuttergewinnung, ja der Laubfutterbau in alle bevölkerte Gebirge einwandern wird, ja einwandern muß.

Hätten diese armen Menschen, die hier in Rede stehen, diesen Winter wenigstens pr. Familie 2—4 Ziegen halten können, gewiß: Hungersnoth und Elend wäre hier nicht eingekehrt.

Zu b) Erzeugung von Laubfutter. Wenn man die Entwicklungs- und Kulturfortschritte des Menschengeschlechtes und seiner Hausthiere etwas tiefer verfolgt, so macht man die merkwürdige Erfahrung, daß je mehr er sich an feinere Genüsse gewöhnt; auch die ihm zunächst stehenden Thiere immer höher und höher organisirte Pflanzen fordern. Darum hat der Verfasser schon vor acht Jahren darauf hingewiesen, daß entweder die gemeine Hausziege durch Veredlung eines andern Thieres unser Schaf vielleicht ganz ersetzt wird, oder aber, daß wir ein ganz neues Wollthier bekommen, welches, wenn nicht ganz, doch meist mit Baumlaub wird zu ernähren seyn, und fast scheint es, daß namentlich den deutschen Gebirgen durch das Bergschaf (Karu), welches im Winter ganz von Baumlaub lebt, oder durch das Himalaya = Schaf, welches die feinste, glänzendste und schönste Wolle geben soll, ein neuer Erwerbszweig zu Theil werden soll. Es wird nicht fehlen, daß Versuche mit diesen Thieren auch bei uns recht bald gemacht werden. Wenn man das Grünfutter unserer Hausthiere, wie es einst war und jetzt ist, in Vergleich bringt; so wird man gewahr, daß der Uebergang von der dickstänglichten holzigen



Futterpflanze zur Holzpflanze das nächste wesentliche Ereigniß bei der Landwirthschaft ist.

Der Verfasser hat es demnach sehr zu bedauern, daß er mit seiner diesen Gegenstand wesentlich betreffenden literarischen Arbeit nicht schon vor acht Jahren hervorgetreten ist.

Schlagen wir in dem untrüglichen Buche der Natur einige Blätter um, so tritt uns die höchst merkwürdige Erfahrung vor die Augen, daß die Laubhölzer nur bis zu gewissen Jahren sich selbst ohne Samen reproduziren, das heißt, sie treiben von der Wurzel, dem Stocke, dem Stamme, oder auch von der Wurzel und dem Stamme zugleich neue Triebe, aus welchen ihres Gleichen entsteht.

Diese Eigenschaft besitzen die für Bau- und Nutzholz viel qualifizirteren Nadelhölzer nicht, deren Reifig gegentheilig aber wieder als Viehfutter einen viel geringern Werth hat, wobei wir auch wieder nur die Fichte und Tanne nennenswerth finden.

Nun wissen unterrichtete Forstmänner, daß ein Wald, der auf Stocktrieb gesetzt ist, oder auf Niederwald (Ausschlagswald) bewirthschaftet wird, nur halb so viel Holz gibt, als ein Hochwald oder Baumwald. Wir wissen aber auch, daß der Baumwald gegentheilig wieder nur halb so viel Streu (Laub) gibt, als der Ausschlagswald. Da es nun in der ganzen Natur keinen Widerspruch gibt, sondern wir in der Schöpfung überall, Weisheit — Plan — und Zweck bemerken, so wirft dieser Umstand einen hellen Lichtstrahl auf die Laubfütterung, denn sonst wäre hier ein auffallender Widerspruch vorhanden. Im Urzustande der Natur, wo es an Menschen fehlt, gibt es keinen Ausschlagswald, gegentheilig aber ist dieser bei hoher Bevölkerung wahrnehmbar. Mithin würde bei

größter Bevölkerung, wo der Boden am meisten produziren soll, die kleinste; bei kleinster Bevölkerung die größte Holzproduktion eintreten.

Es muß daher schon im Plane des Schöpfers gelegen haben, bei hoher Bevölkerung dem Menschen das Laubfutter zu einem besondern Ertragszweige machen zu wollen.

Es gewinnt der Gegenstand um so mehr an Wahrscheinlichkeit, wenn man damit den Umstand in ein harmonisches Ganze bringt, daß mehrere Holzarten sehr lichte Kronen haben, unter welchen sehr wohl solche Laubfütterwirthschaft bestehen kann, ohne daß dadurch der Holztertrag im geringsten verkürzt würde, vielmehr scheinen sogar diese Holzarten die Fütterwirthschaft in ihrem Schutze zu fordern, insofern sie intelligent betrieben wird. Der Vorwurf, den die jetzigen Holzzüchter mehreren Holzarten machen, daß sie sich später sehr licht stellen, und bei schütter Kronen unter ihnen der Boden von der Sonne und dem Winde stark ausgezehrt wird, schwindet dadurch nicht nur gänzlich, sondern er zeigt vielmehr die Vortheile derselben.

Erwägen wir weiter, daß das Pappellaub als das beste Laubfutter von rationellen Landwirthen bezeichnet ist, und daß der junge Ausschlag von der Zitterpappel (Aspe, Espe, *Populus tremula*) von Rehen, Schafen, Ziegen mit Gier gefressen wird, daß diese Holzart aber das Eigenthümliche an sich hat, daß ihre Wurzel ein ganzes Jahrhundert in der Erde ohne Spur ihres Daseyns liegen kann, während sie augenblicklich ganze Holzschläge überzieht, wenn ein Abtrieb eines Bestandes eintritt, wodurch sie unbeschattet von der Sonnenwärme aus ihrem Schlasse geweckt wird; so scheint auch hier wieder ein Wink des Schöpfers zu liegen, sie gegen

die Ausrottung durch den Menschen zu schützen. Ein ganz gleiches Bewandniß mag es mit der Saalweide und andern Holzarten haben, worauf hier jedoch nicht eingegangen werden kann.

Es möchte nothwendig seyn, über den Werth des Laubfutters einige Nachrichten beizufügen, welche nun hier folgen.

In der Schrift: »Aushilfe in der Noth um Futter und Dünger« von dem verstorbenen k. k. Professor der Landwirthschaft Herrn Nestler, wird uns vom Hrn. Verwalter Pospischil Folgendes mitgetheilt.

»Ich habe zwei Futtermißjahre erlebt, und beidemale benutzte ich für den Winter das Laub, oder das von den Alten sogenannte Spar- oder Nothfutter mit gutem Erfolge. Ich wählte dazu 8—10jährige Schläge im Laubwalde, der auf eine 45jährige Stockabtriebsperiode gesetzt war, ließ von den jungen Stämmchen die Seitenzweige bis zum Gipfel mit einer Sichel knapp an dem Stamme abschneiden, die Zweige unabgestreift auf einem sonnigen Orte dünn ausbreiten und als sie gehörig trocken waren in Bündel zu 10 Pfund binden, und auf einem trocknen Heuboden aufbewahren. Im Winter erhielt ein Stück Schafvieh statt  $1\frac{1}{2}$  Pfund Heu 1 Pfund Nothfutter, mit Abwechslung durch Futterstroh und Wiesenheu. Die Thiere verzehrten auch die jungen Rüthchen.«

»Der Nutzen dieses Nothfutters ergibt sich aus Folgendem: Mich kosteten 100 Pfund Nothfutter im Sammeln, Trocknen, Binden 10 kr. C. M., während 100 Pfund Heu in demselben Winter bis zu Hause gebracht: um 1 fl. 24 kr. Conv. Mze. verkauft wurden. Ich machte 400 Zentner Nothfutter um 72 fl. C. M. Werbungskosten, und ersparte damit 200 Zentner Heu, die 280 fl. C. M. gekostet haben würden, und ersparte also dadurch den

Kenten eine Ausgabe von 208 fl. C. M. Die abgeästeten Bäumchen litten nicht nur keinen Schaden, sondern wuchsen kräftiger als die unbeschnittenen auf.«

Seite 242. »Ich ließ 100 Pfund Laubheu abwägen, in die Futterraufen legen, und blieb gegenwärtig, bis es die Schafe verzehrt hatten; die als Rückstand gebliebenen Ruthen wurden gesammelt, gewogen, und es zeigte sich, daß von 100 Pfund Laubheu 25 Pfund an Ruthen erübrigten; hiedurch sah ich mich veranlaßt, anstatt 100 Pfd. Wiesenheu oder Kleeheu 200 Pfund Laubheu füttern zu lassen, um das Aequivalent herzustellen. Für die Unterbringung solcher Futtervorräthe wird jeder zu sorgen wissen, sobald er es rathlich findet, hiezu seine Zuflucht zu nehmen etc.«

Im »Waldbau nach neuen Grundsätzen, als die Mutter des Ackerbaues« \*) hat der Verfasser Seite 42 die Vermuthung ausgesprochen, daß das jüngere Fichten- und Tannenreisig im Winter für das Schafvieh eine gesunde und gute Nahrung geben dürfte, daß man es auf vielen Mairhöfen im Winter im ganz frischen Zustande zuführen läßt, um es den Schafen als Präservativmittel gegen die Lungenfäule zu geben etc.«

In den »Verhandlungen und Schriften der ökonomischen Sektion der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur II. Band 1 Heft, Breslau 1835« findet sich nun Seite 57 Folgendes: \*\*)

»Herr Domainen-Direktor Mathner zeigte Wollproben feinsten Qualität diesjähriger Schur von 6 Hammeln vor, die er den ganzen Winter über lediglich

\*) Prag 1834, bei Calve. gr. 8. Preis 40 kr. C. M.

\*\*) Siehe »Liebichs allgemeines Forst- und Jagdjournale«, Jahrgang 1834 Seite 129.

mit Tannen- und besonders Fichtennadeln, und dergleichen kleinem Reißig, dessen junge Triebe sie auch besonders gern fraßen, hatte füttern lassen, und die sich von der Wolle anderer 6 Schöpfe, die dabei auch Stroh bekommen hatten, so wie von der Wolle aller übrigen, anders gefütterten Schafe gar nicht unterscheiden. Derselbe wird echte Heideschafe aus dem Lüneburgschen kommen lassen, um einen Versuch mit deren Fütterung in gleicher Art zum Behuf der Fleischerzeugung zu machen.«

»Es wurde hierauf bemerkt, daß man in Schlesien noch viel zu wenig Gebrauch von der sogenannten Hackstreu mache, die vornehmlich in Böhmen und auch im Schwarzwalde als ein vortreffliches Streumittel vielfach angewendet werde, besonders von Fichten- und Tannenreißig.« \*)

Den Verfasser verleiteten zu diesem Vorschlage zwei Umstände. Bei allen seinen vielen Waldritten ließen seine Reitpferde ihn häufig das unangenehme Benagen aller jungen Fichten und Tannen wahrnehmen, dieses und der Umstand, daß die Rehe im Winter eben nicht Hunger haben dürfen, um den Fichtenkulturen stark zuzusetzen, berechtigte ihn zu der Vermuthung, daß auch die Schafe das kräftigere Fichtenreißig nicht verschmähen würden, da das Rehwild mit der Nahrung des veredelten Schafes sehr viel gemein hat.

Der letztere Umstand spricht auch ganz zu Gunsten der Aspenkultur für Schaffutter. Man gebe nur Acht, mit welcher Begierde das Rehwild im Winter, über die

---

\*) Siehe Anweisung zum zweckmäßigen Gebrauche der Schneidestreu &c. Im Auftrage des hohen Finanzministeriums von Sachsen, abgefaßt von den Direktoren der Akademie für Forst- und Landwirthschaft zu Tharandt, Dresden 1833.

für dasselbe gefällten Äspen losgeht. Nicht nur alle Blattknospen, sondern auch alle schwachen Triebe werden mit Heißhunger sammt der jüngeren Rinde am Stamme verzehrt. Man glaube ja nicht, daß dazu die Noth treibt, sondern die Äspe scheint für dieses Wild eine besondere Anziehungskraft zu haben.

Der hier vorliegende hochwichtige Gegenstand veranlaßt den Verfasser aus seinem »Waldbau nach neuen Grundsätzen, als die Mutter des Ackerbaues« Seite 48 Nachstehendes mitzutheilen.

»Im zweiten Hefte der Verhandlungen des Schafzüchtervereins in Böhmen, Prag 1832, finden wir Seite 120 aus dem Berichte des Herrn Direktors Richter aus Kobositz unter c) die Nachricht, daß

»in Gegenwart des Forstbeamten ein Versuch in einem dreijährigen Ausschlage pr. 63 Strich von Birken, Eichen und Espen 300 Stück Schafe im Monat Juni, wo das Gras am üppigsten stand, zu weiden, mit gutem Erfolge gemacht wurde, und man die volle Ueberzeugung erlangt hat, daß die Schafe außer den Espen nichts angreifen, so lange Gras vorhanden ist, daher man in einem solchen Schlage zur besten Zeit durch 2—3 Wochen Weide gewinnen kann.«

Wir sehen aus dieser ganz unschuldigen Mittheilung, daß das Schaf die Äspe oder Espe (*Populus tremula*), selbst dann nicht stehen läßt, so lange noch Gras vorhanden ist, während es in dieser Zeit alle übrigen Holzarten verschmäht, und werden damit wieder ganz unwillkürlich an das Motto des Titelblattes dieser Schrift gewiesen.

Auf eine wahrhaft wundervolle Art hat jene höhere, nur durch ihre Werke sichtbare Hand, für die Erhaltung des Menschengeschlechtes und seiner nächsten Hausthiere gesorgt, aber der Mensch hat diese Werke zur Zeit noch nicht gefunden; im Gegentheil erinnert sich der Verfasser aus den Zeiten seiner praktischen Lehrjahre, wie man bemüht war, die dem Forstmanne über alles verhaßte Aspe mit Feuer und Schwert auszurotten. Auch er gehörte mit zu jenen Aposteln, die gegen ihr Aufkommen eifrigst predigten, und auch heut noch ist sie dem Forstmanne ein verhaßter Baum.

Der Verfasser verweist hier auf die Broschüre: »Die 1824jährige Herrschaft Krzesetitz er Forstbetriebs-Regulirung«\*), wo er 5 Joch als erste Probe für Aspenfutterwald ausgeschieden hat. Wäre dieser Vorschlag in die rechten Hände gekommen, so hätte Böhmen im Jahre 1834 und 1835, so wie 1842 und bis Frühjahr 1843 keinen Futtermangel kennen gelernt, und die große Noth, die jetzt besteht, würde dadurch sehr gemildert worden seyn, wenn eine hinreichende Menge Milchvieh, die erste Stütze des Landmannes, vorhanden wäre. Auch hätte Böhmen nicht neuerlich wieder seine ohnehin sehr kleine Schafheerde um 40 und mehr Prozent vermindern müssen, und würde seine Schafwolle viel billiger produziren, als es leider der Fall ist.

Der Verfasser hatte zu jenem Vorschlage ein um so gegründeteres Recht, als auf der Herrschaft Krzesetitz und Aumonin namentlich bei seiner Forstbetriebsregulirung im Jahre 1824 durch ihn erst die Mittel zu einer

---

\*) Prag 1825, gr. 8. Preis 24 fr. C. M.

Forstrente geschaffen werden mußten. Er theilt deshalb hier folgende Stelle aus seinem »Waldbau nach neuen Grundsätzen« \*) mit:

»Ich verweise auf das allgemeine Forst- und Jagdjournal, namentlich aber auf das Herrschaft Krzesetizer, von mir im Jahre 1824 aufgestellte Wirthschaftssystem, wo ich die Aspe wegen ihres trefflichen Viehfutters des Anbaues höchst würdig fand, und sie sehr begünstigte, weil dort neben großem Futtermangel Alles über Mangel an Holzabsatz klagte. Allein ich war der Zeit mit Vorschlägen dieser Art vorgeeilt, und mußte nicht nur auf diesen Vorschlag, sondern auch auf die Durchführung der lichtern Kulturen verzichten, indem ich mich damals schon mit meinem gegenwärtigen Plane herumtrug.«

Es sind inzwischen seit der Zeit, wo Vorstehendes geschrieben wurde, 10 Jahre, und wo jener Versuch gemacht werden sollte, 20 Jahre verflossen. Was könnte in dieser Zeit nicht schon geschehen seyn!!! —

Als im Jahre 1834 der große Futtermangel eben auch in Böhmen herrschte, hatte der Verfasser auf einem gepachteten Grundstücke, wo er Akazienfutter erzog, Versuche gemacht, die seine Hoffnungen weit übergriffen. Er ließ deshalb ein Stück abtreiben, das Reissig aufbinden und erhob genau seine Resultate, die so erfolgreich ausfielen, daß er unterm 13. September 1834 um eine Kommission bat. Herr Dr. Löhner, Vorstand des böh-

\*) Dringend ersucht der Verfasser alle Vaterlandsfreunde, diesen Waldbau nachzuschlagen. Er ist der beste Vorschlag gegen alle Hungersnoth.



mischen Schafzüchtervereins, ein sehr würdiger Mann, und Herr Seidel, Wirthschafts-rath, die Beide nicht mehr unter uns verweilen, waren die betreffenden Kommissäre. Die Mittheilung des Erfolges kann der Verfasser leider nicht veröffentlichen. Im Jahre darauf, wo die Sache jene gemachten Einwürfe siegreich bekämpft hätte, mußte das Versuchsfeld lange vor Ausgang der Pachtzeit geräumt werden!!! —

Aus dem hier Mitgetheilten dürfte zu entnehmen seyn, daß der Verfasser längst erkannt hat, wie sehr es Böhmen an Futter fehlt, da es so wenig natürliche Wiesen gründe besitzt. Den Bewohnern des Erz- und Riesengebirges, des Fichtel- und Sudetengebirges muß durch Laubfütterwirthschaft geholfen werden, man mag die Sache nehmen wie man will. Besonders sollte man dabei auf die Ruinen vieler Gemeindegemeinden und Unterthanswaldungen hinblicken, und immer die Frage an sich stellen, wodurch sie so gräulich verwüstet sind. Es wird sich finden, daß Futter- und Streumangel daran die Hauptursachen sind, und wenn man nun Laubfütterwirthschaft formell einführt, so werden ihre Besitzer mehr Holz durch die Abfälle vom Laubfütter und der Streu bekommen, als sie jetzt aus ihnen zu beziehen im Stande sind. Allerdings gibt es in andern Ländern auch Gebirgsbewohner und sie leben, aber man gehe hin, und prüfe ihre Ortsverhältnisse und Erwerbszweige.

Zu C) Vermehrung der Streu und des Düngers.

Der Bewohner dieses Gebirges muß nicht erst für die Fichtenast-, Hack- oder Schneidelstreu empfänglich gemacht werden, sondern er wünscht sie — er sucht sie — er bittet darum. Warum führt man also

nicht einen Waldbau ein, der dem Volke und seinen Wünschen entspricht? — Kommt vielleicht die Fichte in jenen Gebirgen nicht fort, oder was ist es, daß die Bevölkerung so sehr an Streumateriale und Dünger Mangel leidet, und darum so jämmerlich in die Waldungen hineinfällt, und diese bereits ganz zerstört hat?! —

Antwort. Es ist die unglückliche Waldbaulehre daran Ursache. Man will hundertjährige Bäume erziehen, und die Menschen ergreift über dieser Baumwuth die Noth um Streu so sehr, daß sie keine zwanzigjährige Stangen mehr aufkommen lassen. Es ist übrigens hier ganz Fichtenregion; wer dieses bezweifeln wollte, würde einen gewaltigen Verstoß begehen.

Es würde übrigens den Verfasser zu weit führen, wollte er diesen Gegenstand erschöpfend behandeln; er muß demnach einstweilen, bis zu seiner bald folgenden größern Herausgabe, auf seinen »Waldbau nach neuen Grundsätzen als die Mutter des Ackerbaues« verweisen.

#### Zu D) Erzeugung von Flachs und Hanf.

Da es den Menschen bisher so sehr an Streu und Dünger fehlte, so darf man sich wohl nicht wundern, daß sie das Bißchen Erdäpfelland kaum in Dünger zu erhalten im Stande waren. Ueberdies fehlt es ihnen aber auch an den Mitteln, um Lein- und Hanfsamen kaufen zu können.

Der Lein- und Hanfbau wird nun allgemein empfohlen, und gehört vorzüglich in stark bevölkerte Gegenden. Daß der erstere in unserem böhmischen Gebirge gut fortkommt, wird von Niemand bezweifelt werden, und da der andere, wenn er gesemelt wird, erst vom 24. bis 30. Mai ausgesäet wird, und bis zu seiner Ernte nur 13—14 Wochen Zeit bedarf, überdies auch schon in

Deutschlands Gebirge gebaut wird, und sich mit der Haber-, Kraut- und Erdäpfelkultur sehr wohl verträgt, er ferner viele Hände beschäftigt und reiche, selten fehlende Bodenernten trägt: so sollte wenigstens damit ein Versuch gemacht werden, wäre es auch nur zu Schleißhanf.

Die Flachskultur macht in Belgien und beiden Flandern einen immer steigenden landwirthschaftlichen Zweig aus.

Der rohe Flachß beträgt jährlich

ungefähr . . . . . 128 Mil. Kilog.

Diese erfolgen von . . . . . 40,000 Hektaren.

Der Gesamtwertth ist . . . . . 12,800,000 Frank.

Der Werth steigt durchs Brechen, Kö-

sten, Trocknen auf . . . . . 15,000,000 „

Durchs Hecheln und Schwingen steigt

der Werth auf . . . . . 25,500,000 „

wobei der Arbeitsgewinn dem Lande

bleibt.

An zubereitetem Flachß werden aus-

geführt für . . . . . 5,000,000 „

Der Gesamtwertth besteht in . . . . . 56,000,000 „

wovon für . . . . . 38,000,000 „

ins Ausland gehen.

Die ganze Ausfuhr incl. 7 Mil. Fr.

für 5 Mil. Kilog. Flachß macht . 45,000,000 „

oder in Conv. Mze. . . . . 17,250,000 Guld.

Blicken wir Böhmen weiter, auf die Stuttgarter Zollbeschlüsse (Allg. Ausgß. Zeit. vom 16. d. M.), so lesen wir Folgendes: »Schon unter der Regierung Friedrich des Großen wurden den schlesischen mit inländischer Leinwand handelnden Kaufleuten zur Assortirung ihrer Lager gestattet, rohe und halbgebleichte böhmische und polnische

Leinwand zollfrei einzuführen, und hierbei blieb es bis zum Eintritt der jetzigen Zollverfassung, welche Veranlassung gab, jenes Zugeständniß auf die aus Böhmen eingehende rohe Leinwand zu beschränken. Die letztere, deren der inländische Handel für den überseeischen Absatz, insbesondere nach Westindien, zur Befriedigung seiner Abnahme nicht wohl entbehren kann, weil die schlesische Leinwand ohne die Mitsendung eines Theils böhmischer Gewebe keine Käufer finden würde, wird entweder auf diesseitigen oder böhmischen Leinwandmärkten gekauft, erhält in Schlesien Bleiche und Appretur, und wird von hier aus in den Welthandel gegeben. Bei dem einleuchtenden Nutzen, den es für den Flachsproduzenten, Spinner und Weber des Inlandes haben würde, wenn diesem die Fabrikation der in Rede stehenden fremden Waare angeeignet werden könnte, ist in früherer Zeit mehr als einmal in Vorschlag gekommen, die Einfuhr der rohen böhmischen Leinwaaren entweder ganz zu untersagen, oder durch Belegung mit einem Eingangszoll zu erschweren; immer aber und bei allen Umgestaltungen, welche das Zollwesen erfahren hat, ist in Folge der gründlichsten Prüfungen dieser Vorschlag als unausführbar erkannt worden. Auch wird der oben angegebene Gang des Verkehrs theilweise durch Naturverhältnisse, durch die Vorzüge, welche die schlesischen Gebirgsgegenden für Bleichereien darbieten, und durch die Verschiedenartigkeit des zur Gewinnung gewisser Flachsarten mehr oder weniger geeigneten Bodens begründet. Eben so unvereinbar mit der Natur des schlesischen Leinwandhandels würde es seyn, die zollfreie Einfuhr böhmischer Leinengewebe auf bestimmte Gattungen beschränken, oder nur auf besondere Erlaubnißscheine gestatten, oder an die Bedingung der

nachzuweisenden Wiederausfuhr knüpfen zu wollen. Zur Beruhigung besorgter Gemüther mag übrigens die Versicherung dienen, daß der Umfang der zollfreien Einfuhr böhmischer ungebleichter Feinengewebe nach Schlesien seit einer Reihe von Jahren, kleine Schwankungen abgerechnet, stationär geblieben ist. Es sind nämlich seit dem Jahre 1824, von wo ab erst eine genaue Aufzeichnung Statt gefunden hat, eingeführt worden:

1824: 19542 Ctr. 1825: 22203 Ctr. 1826: 19278 Ctr.  
 1833: 20791 = 1834: 23038 = 1840: 24588 =  
 1841: 22556 Ctr.

Die Einfuhr fremden Maschinengarns in den Zollverein hat das geringe Jahresquantum von 18,000 Centnern betragen etc. Nach der Note von der Redaktion beigelegt, betrug die Einfuhr nach Hamburger Angaben von Feinengarn 1832: 30,000 Ctr. 1835: 86,000 Centner aus England in die Zollvereinsstaaten. Von 1832 bis 1836 hob sich die brittische Ausfuhr an Feinwandfabrikaten von 1,716,084 auf 3,238,031 Pfd. Sterling, an Feinengarn von 8750 auf 318,772 Pfd. Sterling.

Wir entnehmen aus allem dem, daß Schlesien den Feinwandhandel sehr in Schutz nimmt, und was das Eigenthümliche betrifft, daß jenes Land durch Orts- und Boden-Verhältnisse für den Flachsbau und Bleichereien begünstigt seyn soll, so kennt der Verfasser jenes Gebirge und das böhmische Riesengebirge nur zu genau, um eine Versicherung, wie diese, stichhaltig finden zu können. Hier ist jedoch nicht der Ort, darüber ein Urtheil abzugeben; auch müssen wir wegen Mangel an Zeit und Raum jeden Hinblick auf das Zollvereinsblatt vermeiden.

Werden in Deutschland die Flachsspinnmaschinen einwandern, wozu ein billigeres Brennmaterial bald einladen wird, dann wird auch hier der Flachsbau

und Hanfbau weit mehr betrieben werden. Daß aber das Brennmaterial bei einer Veränderung der Holzerziehung ganz ungemein zunehmen wird, dafür werden weiterhin die untrüglichen Belege folgen.

Zu e) Beförderung der Himbeerkultur und anderer Waldfrüchte.

Wenn es der Verfasser wagt, hier mit einer Kulturart hervorzutreten, die eben so neu als absurd erscheinen wird, so glaube man ja nicht, daß er den Sturm, den dieser Vorschlag bei den Forstmännern erregen wird, nicht voraussieht; er ist es vielmehr, der es ihm rathlich gemacht hat, denselben fünfzehn Jahre in seine Brust zu verschließen, weil er damit nicht eher zu Tage kommen wollte, bis er ihn nicht selbst in Ausführung gebracht hat, und damit ist zu Maleschitz 1839 der Anfang gemacht worden, aber auch dieses Unternehmen ging unter. Jetzt, wo es darauf ankommt, so vielen Bewohnern des rauhen Gebirges einen sichern Erwerb dadurch zu verschaffen, wäre es doch vielleicht möglich ihm Terrain zu erringen.

Die Forstmänner lassen allerdings, wegen ihrer Waldkulturen die Himbeerstaude (*Rubus idaeus*) nicht gern aufkommen, und die Förster, Heger und Adjunkten haben während der Himbeerzeit mit den Weibern und Kindern in ihren jungen Kulturen einen furchtbaren Kampf zu bestehen, weil ihnen die sogenannten Beerleute alles zusammentreten.

Diesen Allen muß der Verfasser nun gleich Eingang versichern, daß er hier mit ihren Kulturen und jenen Himbeeren nichts zu thun haben will, da in dergleichen Dickungen allerdings der Holzpflanze fürchterlich zugesetzt wird. Allein dort, wo es ganz darauf abgesehen ist den Wald im Interesse einer armen Bevölkerung zu erziehen, und ferner nicht nach hundertjährigen

Beständen gerungen werden wird, da sonst die Menschen den Bäumen weichen müßten, wird der Gegenstand keinen wesentlichen Nachtheil dem lichtgestellten Holze bringen, und da die Waldfrüchte auf jeden Fall einen weit größern Nutzen bringen werden als der Holzerntrag, so kommt es dabei nicht einmal darauf an, wenn auch wirklich das Holz darunter leidet. Hier heißt es einer armen Bevölkerung neue Erwerbsquellen schaffen. Wird sie finden, daß ihr diese der Holzboden liefert, dann wird ihr Waldvernichtungsfieber bald geheilt seyn. Es ist dieses die beste Medizin, was der Verfasser aus eigener Praxis kennt, da er sehr viele solche Patienten immer glücklich kurirt hat.

Uns bietet sich zu diesem Kulturverfahren nebenbei noch ein gutes Mittel, um immer noch mehr Holz zu erziehen als jetzt, wenn wir auch in unsern Beständen die Himbeere formell ansiedeln lassen. Wir werden dadurch dem Vorwurfe den Wald auszrotten zu wollen, einen schweren Kampf bereiten.

Die Himbeere (*Rubus idaeus*) hat der Schöpfer so ganz für den Gebirgsbewohner geschaffen. Sie gehört der Buchenregion an und übersteigt diese sogar noch um ein paar hundert Fuß. Sie hat mit der Aspe den Umstand gemein, daß ihre Wurzel ein Jahrhundert in der Erde dem forschenden Auge des Holzzüchters verborgen bleiben kann. Wird endlich ein Stück Holzland fahl gemacht, so überzieht sie den Schlag dermaßen mit neuen Trieben und Ausläufern, daß oft die Sache das Ansehen gewinnt, sie sey absichtlich angebaut. Der Forstmann hat dann mit ihr einen großen Kampf zu bestehen, denn sie droht ihm die schönsten Kulturen zu erdrücken. So wie jedoch die Holzpflanzen empor kommen, schwindet

sie, um im nächsten Jahrhundert unter ähnlichen Verhältnissen wieder zu erscheinen.

Daß solche weise Einrichtungen den Forstmann zum Denken auffordern sollten, liegt uns nahe. Aber viele solcher Erscheinungen blieben bisher unbeachtet, weil unser bisheriger Waldbau (die Erziehung des Holzes) zu keinen derlei Kombinationen Veranlassung gab. Bei unserer Methode den Wald zu kultiviren, ist die Himbeere eine Geißel, so wie aber unsere Holzerziehung die Nahrungsquellen der Menschen achten und auffuchen wird, kann diese Frucht für die Bewohner der Gebirge eine wahre Wohlthat werden. Sie läßt sich allerdings nicht weit transportiren, wegen des sie bald heimsuchenden Insektes, das ist aber kein Nachtheil für die Gebirge, vielmehr fesselt dieser Umstand die Himbeer-Industrie an die unwirthbaren Gebirge, und verschafft den Bewohnern einen um so bleibenderen Verdienst.

Denken wir uns, was nicht alles aus der so höchst wohlschmeckenden Himbeere gemacht werden kann, so muß es uns auffallen, daß ihre Kultur nicht längst schon mehr gewürdigt wurde. Es kann dieser Erwerbszweig namentlich für die hier im Auge habende Bevölkerung sehr gewinnreich werden, wo es so viele Arbeit suchende Hände, so viele Mütter und Kinder gibt.

Man glaube ja nicht, daß der Verfasser in einer Reihe von fünfzehn Jahren den Gegenstand nicht von allen Seiten betrachtet und sorgfältig geprüft hat. Er hat alle Gebirge Deutschlands kennen gelernt, und weiß mit hin, wie überall dieser Frucht nachgegangen, und wie sehr sie der Forstmann eben deshalb haßt, weil die Menschen schaarenweise ihr nachziehen, seine schönen Holzpflanzen oft jämmerlich zerstören und alles Wild verscheuchen.



Hier in dieser Gegend kommt sie noch dort vor, wo nur noch Hafer, Erdäpfel, Kraut und Mischling gebaut wird, erklimmt aber allerdings nicht die höchsten noch von Menschen bewohnten Gegenden um Sauerfak, Fribus, Hirschenstand &c.

Nehmen wir zu unserem Beispiele nur hundert Joch von jenen verwüsteten Staatswaldungen für diese Kultur an, und besetzen wir diese mit Birken, aber in ganz weiten Distanzen von 2 zu 2 Klaftern. Die Zwischenräume werden mit Himbeerranken ausgesetzt, doch so, daß breite Fußwege freigelassen werden.

Zu den Birken wählen wir starke 3jährige Setzlinge, die stämmig erwachsen werden und in so fern gut kommen, wenn sie recht stark das Messer des Holzzüchters kennen lernen. Im ersten Jahre wird diese Kultur emsig zu überwachen seyn, da die Himbeersträucher bei trockner Sommerszeit viele Anziehungskraft für die Grasdiebin haben. Im zweiten Jahre verpachten wir reihenweise unsern Himbeerwald mit der Bedingung, daß jeder Pächter, auf dessen Strecke an den Birken Schaden geschieht, künftig von diesem Genuße ausgeschlossen bleibt. Ueberdies kann man weitere Punkte, auch rücksichtlich der Himbeerschonung aufstellen, die wir hier der Kürze wegen übergehen müssen.

Im ersten Jahre wird die Sache etwas wild aussehen; fast wird es scheinen, daß eine Kompagnie Husaren hier regiert hat; doch wir wollen uns darüber nicht entmuthigen lassen. Schon im Herbst bessern wir mit Birken nach, und lassen die Himbeersträucher theils lichten, theils beseitigen. Im nächsten Frühjahr bringen wir am Pachttag ein sogenanntes schwarzes Buch mit, das allen Pächtern mit dem Bemerkten vorgezeigt wird, daß derjenige, welcher darin dreimal eingetragen ist, von jedem dergleichen Pacht künftighin ausgeschlossen bleibt und geben

etwas gemessenerer Verhaltungsregeln. Da auch die Birkenreihen durch Pfähle numerirt sind, so wissen wir genau, welcher Hausnummer der Pacht zugeschrieben war.

Es dürfte nun nach zwei oder drei Jahren vortheilhafter seyn, die Dauer der Pachtzeit zu verlängern, da die Menschen nun schon zu der Ueberzeugung kommen werden, daß der Himbeeren-Ertrag ganz von der Pflege der Sträucher abhängt. Die Pächter werden es mithin in ihrem Interesse finden, eine förmliche Kultur mit dem Himbeerstrauche vorzunehmen.

An Händen fehlt es diesen armen Leuten nicht, sie werden folglich in ihrem Himbeerwalde zu schneiden und zu putzen anfangen, ja sie werden die Sträucher an Stangen binden, um sie dem Sonnenlicht mehr auszusetzen und hierdurch viel mehre und viel schönere und süßere Früchte zu erlangen. Genug, aus dem Himbeerwalde wird ein Himbeergarten, und selbst Hauen, Spaten und Rechen werden hier einwandern. Die vielen Ränkenabfälle dürften nebstdem etwas Winterfutter für die Gais, außerdem Streu und Feuerungsmateriale für Heerd und Ofen liefern, dabei setzen wir natürlich voraus, daß sich Menschen damit abgeben werden, aus diesen Beeren alle jene Erzeugnisse zu fabriziren, die dem Gaumen des Großstädters und des Bemittelten so köstlich schmecken. Viele Fabrikate werden aber auch an die vielen Haushaltungen übergehen.

Wenn nun auch wirklich der Fall eintritt, daß in diesen langen Sommertagen solche Himbeeranlagen von den höchsten Wohnungen eine Stunde entfernt sind, so wird dieser Weg nicht im geringsten gescheut werden, um an der Sache Theil zu nehmen.

Sind nun unsere Birken 20 Jahre alt, so geben sie schon spaltbares Brennholz und nebenbei auch viel Nutzholz für den Wagner und Tischler. Wir nehmen das

Stück nur mit 8 Kubikfuß Holzmaß an, und da doch wohl einige fehlen könnten, rechnen wir von 400 Birken statt auf  $53\frac{1}{3}$  Klafter, nur auf 50 Klafter Ertrag, dieses gibt pr. Joch und Jahr an Zuwachs 150 Kubikfuß oder in Klaftern zu 60 Kubikfuß Holzmaße  $2\frac{1}{2}$  Klafter.

Wegen des hohen Ertrages verweisen wir den Leser auf unsere Waldfeldwirthschaft. Die Forstmänner werden sagen, wir können kaum eine Birke in die Höhe bringen. Diesen antworten wir: ist das Bedürfnis für Birken groß, so erzieht viele und dann werden sie nicht so selten seyn. Wir wählen aus dem Grunde Birken, weil ihre Kronen den Himbeeren keinen großen Schatten bringen werden, und da ein 20jähriger Umtrieb das Gute für sich hat, daß wenn einzelne Birken dennoch eingingen, diese Lücken nicht so lange üble Folgen haben, so möchte dieser Umtrieb neben der höheren Bodenrente der bessere seyn.

Eine Darstellung der Bodenrente können wir hier nicht versuchen, da der Vorschlag gerade an jenem Orte den größten Anstoß finden wird, wo ihm die größte Unterstützung zu Theil werden sollte.

Es werden nur wenig Jahre vergehen, und die Sache wird eine weit größere Verbreitung finden, besonders wenn auch die Essigfabrikation aus Himbeeren in dieses Gebirge wandert. Man denke sich den vielen schlechten Essig, den wir selbst in unserer Hauptstadt häufig, trotz aller polizeilichen Maßregeln finden, und man wird endlich den Umfang ermessen, den dieser ganz neue Erwerbzweig für Böhmens Gebirge erlangen kann. Darunter kann aber der Holztertrag nicht im leisesten verlieren, denn unsere Birke geht noch weit über die Region des letzten Hauses im böhmischen Erzgebirge, und ist einer der besten Bäume für unsere hohe

Gebirgsbevölkerung, aber auch sie sucht der Forstmann sorgfältig zu entfernen; das fordert ja wohl unser Waldbau.

Die Eberesche oder der Vogelbeerbaum (*Sorbus Aucuparia* L.). Auch sie hat, wie der Verfasser glaubt, wahrscheinlich mit der Aspe und Himbeere den Umstand gemein, daß die Wurzel lange Jahrzehente in der Erde schlummert.

Dieser Obstbaum des hohen Nordens wohnt in allen Wäldern durch ganz Europa, so wie auch im Orient. Seine schönen Früchte enthalten sehr reine Apfelsäure; es läßt sich aus ihnen ein guter Essig, so wie ein starker Branntwein bereiten. Sie geben eine gute Mastung für mehrere Hausthiere, und wenn sie mehrere Fröste getroffen haben, werden sie selbst von Menschen gegessen und zu Brod verbacken \*). Das Holz ist hart und für die schönsten Tischler- und Drechslerarbeiten geeignet. Der verstorbene k. k. Professor der Landwirthschaft, Hr. Nestler, empfiehlt diese Früchte für Kühe und Schafe als wahre Leckerbissen, und klagt in seiner Mittheilung sehr darüber, daß man auch dann nicht fürdenkt, sie zu sammeln, wenn die Sonnenglut Wiesen- und Weideland ausgedörret, oder allzu ausdauernder Regen, Gras, Heu und Futterstroh den zärtlichen Merinoschafen gefährlich gemacht hat.

Auch die Vogelkirsche (*Prunus avium*. Mönch), welche wir in diesen Ortschaften noch häufig, nebst dem Vogelbeerbaum vorfinden, ist des Anbaus in den hier bezeichneten Forsten höchst würdig. Aus ihr wird der Kirschwein und der Kirschbranntwein, oder das

---

\*) Siehe Dr. und k. Professor Kosteletzky's »allgemeine medizinische u. Flora.« Ein vortreffliches, mit Kritik und höchstem Fleiße bearbeitetes spottbilliges Werk.

sogenannte Kirschwasser in mehreren Ländern erzeugt, welches in der Heilkunde so viel bekannt ist. Auch das Kirschenmus und der Kirschensyrup wird aus den Früchten dieses Baumes bereitet.

Da nun die Bewohner die Waldungen so gräulich heimsuchen, weil sie ihnen nichts als Holz und nur Holz produziren sollen, was nun einmal nicht als Hochwald aufzubringen ist, und darum mehr als 33 Prozent des produktiven Bodens in einer der bevölkertsten Gegenden so gut wie wüste liegt, warum erfaßt man nicht den Gedanken, hier eine solche Holzerziehung einzuführen, wo man mehr als jetzt Brennmaterialie erlangen wird, und wo der bisherige Holzboden einer so äußerst bedrängten Menschheit neue Erwerbsquellen schaffen kann?

Zu f) Beförderung der Waldfeldwirthschaft. Unter Waldfeldwirthschaft wird verstanden: die Interessen des Ackerbaues und der Viehzucht mit der Holzkultur in Verbindung zu bringen\*). Wir sehen es deutlich, da Schafviehweide und Streurechen jetzt so furchtbar unsere Waldungen heimsuchen, daß der Augenblick gekommen ist dem landwirthschaftlichen Nothstande zu Hülfe zu kommen, oder auch, daß sich unsere Holzerziehung gewaltsam Bahn bricht.

In der Broschüre »Der Waldbau nach neuen Grundsätzen« sind die Prinzipien

Der Baumfeldwirthschaft und

Waldfeldwirthschaft

Seite 21 und 24 genau bezeichnet, auf welche der Verfasser verweist, da hier nicht der Ort ist, diese Differenzen

\*) Dahin gehört aber nicht die Bodenstreunutzung und Schafviehweide in den Forsten, welche jetzt den böhmischen Forsten so gräulichen Schaden bringen. D. B.

aus einander setzen zu können. Es gibt vielleicht nicht bald einen Ort, wo ihre Einführung dringender Noth thut, als eben hier.

Betrachten wir den landbaulichen Zustand dieser Menschen, so fehlt ihm

- a) billige Streu,
- b) billiges Futter.

Beide unerläßliche Bedürfnisse erlangen wir durch die Waldfeldwirthschaft und vermehren dadurch zugleich sehr wesentlich den Holzertrag. Für den letztern ist dabei nichts zu verlieren, sondern eben auch nur zu gewinnen. Doch wir wollen hier erst einige Thatsachen vor Augen legen.

In den Schriften des Braunschweigischen Land- und forstwirthschaftlichen Vereins (Heft Nr. VIII.) finden wir eine »Probe aus einem Lärchenbestande auf dem Landgute Weißendiez im Amtsbezirke Tiefenort, unfern der Werra, genommen von einem Morgen in preussischem Maaß.«

Standort: Niederes Bergland, zwischen der Rhön und dem Thüringerwalde; 1100 Fuß über dem Meere, etwas geneigte Ebene, bunter Sandstein mit lehmigem Sand, der früher als dürftiges Ackerland mitunter von der Masse litt, geringen Roggen trug, und den Kleebau nie begünstigte.

Bestand: Lärchen vor 40 Jahren angefäet, noch vollständig und in gutem Wachsthum. Auf 1 Morgen standen

310 Stämme an Gesamttinhalt . . . . .	3586 Cub. F.
Durchschnittszuwachs . . . . .	89,6 „
Laufender Jahreszuwachs . . . . .	100 „

Im Jahre 1819 fanden sich bei einer Auszählung pr. Morgen . . . . . 987 Stämme.

Davon wären inzwischen . . . . . 677 Stämme  
genutzt.

Im IX. Hefte dieser Mittheilungen wird dagegen  
von einem Wiener Forstmanne von gutem Waldboden  
und in sehr günstigem Klima nachgewiesen, daß in einem

Rothbuchenbestande pr. Joch stehen, und zwar im Alter  
von 1—8 Jahren . . . . . 300,000 Stück,

von 20 Jahren . . . . . 100,000—150,000 „

von 80—90 Jahren . . . . . 600— 800 „

Dieses macht pr. preussisch Morgen:

Im 20. Jahre . . . . . 44,312—66,468 Stück.

Im 20. „ hatte obiger Bestand nur 987 „

Im 40. „ nur . . . . . 310 „

Dieses macht pr. Joch . . . . . 690 „

An Holzmasse . . . . . 8192 Cub. F.

Daher pr. Joch und Jahr . . . . . 202 „

Der Wiener Referent

zeigt pr. Joch und Jahr . . . . . 45 „

mithin nur . . . . . 22 pSt.

von jenem Ertrage, der von einem Boden folgt, der früher  
dürftiges Ackerland war. 100,000 Joch Forsten wür-  
den also geben in Klaftern à 60 Cub. F.:

Nach unserem Wiener Referenten . . . . . 75,000 Klfr.

Nach Oberforstrath König . . . . . 336,666  $\frac{2}{3}$  „

Es soll damit hier nichts anderes gezeigt werden,  
als den Einfluß der Bodenbenutzung als Ackerland auf  
die Vermehrung des Holzzuwachses darzustellen, wie wir  
dieses bereits vor 20 Jahren gethan haben.

Im Bunzlauer Kreise Böhmens fand der Ver-  
fasser im Jahre 1835 ein zum Walde wegen gänzlicher  
Sterilität einbezogenes, ehemaliges Ackerstück, welches  
einen 24jährigen Kiefernbestand zeigte, der

pr. Joch und Jahr . . . . . 141 Cub. F.,

mithin . . . . . 2  $\frac{1}{3}$  Klafter  
Ertrag auswies.

Die damit unmittelbar grenzenden Holzbestände Nr. 23, Lit. k und l geben pr. Joch nicht 12—15 Cubik = Fuß, und zwar aus dem Grunde geben sie diesen Ertrag nicht, weil der Boden vor der Holzsaat nicht als Ackerland früher benutzt war. Da der Bestand noch nicht durch-

forstet ist, so beweist schon die Stammzahl pr. Joch von . . . . . 1840 Stück,

daß sie äußerst kräftig müssen aufgewachsen seyn; der Wiener Referent weist im 20. Jahre . . . 100,000—150,000 „

noch aus. Wird dieser Bestand ordentlich durchforstet, so ist keinen

Augenblick daran zu zweifeln, daß er im 40. Jahre wie jener Lärchenbestand pr. Joch und Jahr . . . 202 Cub. F.

Holzmasse liefert.

Das sind . . . . . 3  $\frac{1}{3}$  Klfr.

In der spätern Herausgabe werden wir eine ganze Reihe solcher Erfahrungssätze speziell nachweisen.

Wir haben nun gesehen, welchen Einfluß die Bodenlockerung oder Benutzung des Holzbodens durch Feldfrüchte vor dem Holzanbau, auf das Wachsthum des Holzes übt, und wollen nun auch noch prüfen, welchen Einfluß die lichtere Erziehung des Holzes auf seine Vermehrung hat.

In den bereits genannten »Braunschweig'schen Mittheilungen« finden sich im IX. Hefte Durchforstungen in zwei ganz jungen Beständen. Sie haben vorzüglich zur Absicht, recht kräftige Pflanzlohlen und Pflanzreister (junge Bäumchen zum Verpflanzen) für die Blößen in Buchen- und Eichenbeständen zu erziehen.



Die Durchforstung A in einem Buchenbestande wurde auf . . . . . 76 □ Ruthen Fläche gemacht. Der Bestand war im Durchschnitte alt . . . . . 14 Jahre. Es standen auf dieser Fläche vor der ersten Durchforstung . . . . . 262,144 Individ. nach der ersten „ . . . . . 77,124 „ Nach 2 Jahren, daher 1838, wiederholte man die Durchforstung, und ließ nur stehen . . . . . 4864 „ 1836 hatten sie  $\frac{5}{8}$ “, 1838 schon 1“ Durchmesser.

1838 im Herbst wurden . . . . .	320	„
1839 neuerlich . . . . .	1280	„
1840 und 1841 abermals . . . . .	1600	„
und ferner wurden noch so viele herausgenommen, daß nur stehen blieben indem man sie als Pflanzheister aussetzte. Binnen 6 Jahren, ehe der Bestand 20 Jahre erreichte, waren von . . . . .	262,144	„
nur noch übrig . . . . .	600	„

Die Stärkezunahme war ungewöhnlich groß, im Jahre 1840 und 1841 hatten diese Pflanzheister bereits  $2\frac{1}{2}$ —3 Zoll Durchmesser erreicht. Auf dem Raume, wo vor 6 Jahren standen . . . . . 437 Stück, steht jetzt nur . . . . . 1 „

Die erste Durchforstung kostete . . . . .	22	Ggr.	3	Pf.
Gab Ertrag	18	„	-	„
Verlust	4	„	3	„
Die zweite Durchforstung kostete . . . . .	16	„	-	„
Gab Nutzen	16	„	6	„
Gewinn	—	„	6	„

Der Eichenbestand B hat 2 Morgen 20 □ Ruthen.  
Es standen darauf

vor der ersten Durchforstung . . . . .	820,800 Individuen,
nach der ersten . . . . . dto. . . . .	195,840 „
nach der zweiten . . . . . dto. . . . .	21,760 „

An Pflanzheistern kamen heraus:

1838 im Herbst 2457

1839 „ „ 1280

1840 „ „ 960

1841 „ „ 1280

Zusammen 5977.

Es stehen nun . . . . . 14,000 Stück,  
da viele zu Grunde gingen.

Wo früher standen . . . . . 60 „

steht jetzt nur . . . . . 1 „

Der Bestand ist nun alt . . . . . 20 Jahre.

Betrachtet man die Kosten der beiden Durchforstungen, so leuchtet ein, daß dieser Bestand vor dem 30sten Jahre nicht hätte durchforstet werden können, wenn das Holz, wie das Prinzip ist, die Kosten der Zwischenutzung hätte bezahlen sollen. Dieser Bestand hätte mit hin mit seiner Stammzahl von . . . . . 820,800 Stück noch 16 Jahre warten müssen. Welch großer Verlust!!!—

Wenn man nun nur flüchtige Betrachtungen auf den ersten Bestand fallen läßt, der auf 76 Quadrat = Ruthen von . . . . . 262,144 Stück\*)  
binnen 6 Jahren . . . . . 261,544 „  
verloren hat, und mit . . . . . 600 „

\*) Diese Zahl macht pr. n. österr. Joch 1,400,000 Stück Buchen im 14ten Jahre. Sage Eine Million viermal Hunderttausend Stück Buchen im 14ten Jahre.

in das 20<sup>te</sup> Jahr übertritt, was soll man wohl von der bisherigen Durchforstungslehre sagen.

Der Bestand unmittelbar daran, welcher nicht durchforstet wurde, hat jetzt

Stämmchen von . . . . .  $\frac{3}{4}$ — $1\frac{1}{4}$  Zoll Stärke,  
 der durchforstete von . . . . .  $2\frac{1}{2}$ —3 „ „

und dieses ist das Ergebnis von nur 6 Jahren.

Ferner folgt auf Seite 90 eine Erfahrungstafel über den Zuwachs 60jähriger Buchen im Forstorte Baumgarten, während der letzten 7 Jahre, wo sie in einem etwas lichten Besaamungsschlage standen. Wir theilen davon nur das Resultat mit von sämtlichen Stämmen. Alle 12 Stämme haben in den letzten 7 Jahren 3,3mal so viel, mithin um 330 Prozent mehr Holzmasse angefügt, als in den früheren 53 Jahren, wo sie im Schluße gestanden haben. Hätten wir die Kronendurchmesser, um daraus auf die Zahl pr. Foch die mäßigsten Schlüsse machen zu können, welches Resultat würde daraus nicht erwachsen? —

Diese Thatsachen legen den Beweis faktisch vor Augen, daß wir mit unserer Durchforstungslehre eine Reise um die Welt machen, dadurch große Kosten verursachen, Zeit und Nutzen verlieren, um hinterher einzusehen, daß uns das Ziel, durch die lichtere Erziehung des Holzes ganz nahe liegt.

Der Umfang dieser Broschüre erlaubt es nicht weiter in dieses Thema einzudringen. So viel wird jeder Leser aus dem Mitgetheilten schon entnehmen, daß die Durchforstungen allerdings den Zuwachs des Holzes bedeutend vermehren, daß sie dennoch aber nicht den Vortheil bringen, den die lichte Holzerziehung von Jugend an bei **beschränktem** Boden geben kann.

Wir haben nun die Erfahrung gemacht, daß

- a) Bodenlockerung und
- b) die lichte Holzerziehung

auffallende Zuwachsvortheile hervorbringen, und da die Sonne in lichten Beständen den Boden stark auszehrt, der Wind sein Spiel mit dem Laube oder den Nadeln treibt, mithin auf diese Weise die Humusbildung oder die Erzeugung der fruchtbaren Erde nicht möglich ist, so leuchtet ein, daß auch die Beschirmung des Bodens unerläßlich ist, wenn in unsern Waldungen ein recht freudiger Wuchs vor sich gehen soll.

Der Verfasser ist nun so weit gekommen, um hier jene Potenzen folgen lassen zu können, die seiner Lehre unterstellt sind. Sie heißen

1. Höchstes Licht,
2. Hinreichender Raum,
3. Lockerheit des Bodens,
4. Beschirmung des Bodens,
5. Fruchtbarkeit des Bodens.

Die ersten 3 Bedingungen fehlen uns bei dem bisherigen Waldbau gänzlich. Wir haben aber gesehen, wie unerläßlich sie sind, und wie außerordentlich sie den Holz-ertrag zu vermehren im Stande sind.

Bei genauerer Betrachtung geht aber für den hier vorliegenden Fall die wichtige Erfahrung hervor, daß ohne Verbindung der landwirthschaftlichen Interessen mit der Holzerziehung

ganz absolut **höchste Holzproduktion** nicht möglich ist.

Wir finden in diesem Umstande das Mittel unseren Gebirgsbewohnern ihr Schicksal wesentlich zu erleichtern; denn: wird nun der Wald abgetrieben, so lassen wir gegen den Bezug eines Theils des Stockholzes den Schlag vor

Winter umgraben, im Frühjahr sind hundert Hände vorhanden, die den rohen Waldboden noch einmal umstechen, um ihn für die Erdäpfel-, Hanf-, Flachs- oder Futtererzeugung zu kultiviren.

Da nun der Waldboden noch keine Feldfrüchte trug, für diese sohin ganz ausgeruht ist, so gibt er sehr reiche solche Ernten mehrere hinter einander ohne Düngung. Dadurch wird dem Ackerbau eine Erdscholle zinsbar, die mehr als 33 Prozent von dem ganzen produktiven Boden beträgt, welche jetzt demselben ganz abgesperrt gewesen ist, und weil nun der Gebirgsbewohner Futter, Streu, Knollen &c. von Flächen erlangt, die keinen Dünger fordern, gegentheilig aber sehr vielen schaffen, überdies deshalb mehr Vieh halten kann, so werden dadurch auch seine jetzigen Felder fruchtbarer werden, sein ganzer materieller Zustand wird wie mit einer Zauberruthe umgestaltet \*).

Dort, wo es klimatische Verhältnisse gestatten, wird er auch auf diesem Boden Staudenroggen, Sommerkorn und Hafer gewinnen, worüber der Verfasser schon so viel mitgetheilt hat, und so wird ihm sein Heimathland nicht entfremdet.

Der betreffende Forstmann hat gleichzeitig in der Nähe oder vielleicht auf demselben Schläge Birken ange-

---

\*) Der Umstand, daß man in Böhmen durch die k. k. politischen Behörden so sehr auf die Erhaltung der Waldfläche sah, und darüber die Substanz aus dem Auge ließ, hat in den überreich bevölkerten Gebirgen Böhmens den Nachtheil herbeigeführt, daß die Pachtgründe im Zins so bedeutend stiegen, wodurch die ärmste Bevölkerung für ihre Bodenarbeiten fast gar keinen Lohn empfängt. Neben dieser schmerzlichen Beobachtung sieht man statt kräftiger Holzbestände, Waldsteppen in großer Ausdehnung. D. B.

baut, die mittlerweile 3—4 Jahre alt geworden sind, diese läßt er nun ausheben, sehr stark einstutzen und endlich auf diesem stark gelockerten Schlage aussetzen, wenn der Boden für den Fruchtbau nicht mehr lohnt. Er setzt diese in ganz weiten Distanzen vorsichtig aus, kann auch ein Stück davon je nach Umständen mit Ebereschen oder Vogelkirschen bepflanzen, und die Zwischenräume werden nun mit Aspenstöcklingen besetzt, die alle 2—3 Jahre als Laubfutter zur Benutzung kommen, während das Oberholz erst in 20—30 Jahren zum Abtriebe gelangt.

Ein solches Joch Waldgrund wird 3—4 Familien im Haushalt wesentlich unterstützen, und da namentlich in der Gegend um Silberbach, Fribus, Gottesgab zwar die Bäume fehlen, aber der Waldboden nicht mangelt, so bedarf es hier nur eines recht ernstlichen Willens, um Jammer und Elend in wenig Jahren zu verbannen, worüber der Verfasser seit einer ganzen Reihe von Jahren schon so viel geschrieben hat.

Der gräflich Erwein Kostiz'sche Waldmeister Herr Rutschera zu Silberbach, der in Prommenhof so thätig war, hätte hier Gelegenheit sich um dieses arme Gebirge große Verdienste zu erwerben.

Man lasse sich ja nicht von dem Geschrei so vieler Grünröcke abhalten, in dieser Gegend recht viel die Birke und Aspe anzubauen. Beide sind ganz geeignet dem Futter-, Streu- und Holz-mangel am ersten Einhalt zu bieten, weil sie dem Klima ganz entsprechen.

Es wird allerdings große Sensation machen, daß gerade jene beiden Holzarten in Vorschlag kommen, die der Forstmann am meisten haßt, weil sie sich ihm überall in alle Kulturen unberufen einmischen, und darum seine größten Feinde sind. Hier kann man aber vernünftiger Weise keine anderen empfehlen, weil gerade diese Eigen-

schaften ihre größten Vorzüge für unsern Zweck haben. Hoffentlich stehen wir der Zeit viel näher, als es viele Forstmänner ahnen mögen, die der Birke und Aspe ihre Vorrechte in unsern stark bevölkerten Gebirgsgegenden geltend machen werden. Die Zeit mahnt mächtig die Lehren unseres Waldbaus im Interesse der Menschheit zu reformiren. Nur noch mehrere Jahre der Ruhe und des goldenen Friedens, und die Fesseln, in welche die Lehre des Waldbaus geschmiedet ist, werden durch die riesenartigen Fortschritte der Industrie, der Agronomie und des Handels von selbst fallen, und die Prinzipien der **Waldfeldwirthschaft** werden wie ein Siegesheer einwandern. Uebrigens hat der Verfasser schon vielfach in seinen Schriften darauf hingewiesen, wie nothwendig es ist, diese Gebirgsbewohner aus ihrem kalten Klima in die Mitte des Landes auf den fruchtbaren Boden zu ziehen. Wie aber die Sachen gegenwärtig stehen, ist dazu wenig Hoffnung vorhanden.

### **B. Vom industriellen Standpunkte.**

Wir haben es schon an einem andern Orte gesagt, daß Böhmen weit mehr Industriestaat als Agrikulturstaat ist, und wir können nur darauf verweisen.

Diesem seinem natürlichen Charakter gemäß müssen auch alle Mittel ergriffen werden, um es auf diese Stufe zu erheben. Kein Industriezweig würde seiner hohen Bevölkerung mehr entsprechen als der Seidenbau. Wir entnehmen deßhalb aus der Schrift: »Der Seidenbau in Böhmen«\*) Einiges aus dem II. Abschnitt, welcher »über

\*) Liebich. »Der Seidenbau in Böhmen.« Prag 1837, bei Haase Söhne.

die klimatischen und gewerblichen Verhältnisse Böhmens, und über die Vortheile der Seidenzucht für dieses Land« handelt.

§. 9. »Allgemeine Betrachtungen. Dasjenige Produkt, welches die meiste und lohnendste Arbeit schafft, vermehrt auch den Nationalreichthum am meisten.«

»Dasjenige Produkt, zu dessen Erzeugung nur etwas Grund, sonst gar kein Betriebskapital nothwendig wird, dringt in alle Hütten, in die tiefsten Tiefen der Volkswirtschaft.«

»Kein Produkt kann das beiderseitige Interesse des Land- und Gebirgsbewohners von Böhmen mehr verschmelzen, als die Seidenzucht; denn, indem das Flachland das rohe Produkt liefert, erzeugt das Gebirge Böhmens das Fabrikat. Sein Transport ist lohnend, denn ein Zentner Cocons hat einen Preis von 80—100 fl. C. M. Der Preis des rohen Produkts verhält sich aber zum Fabrikat wie 1 zu 34. Man kann daher kühn behaupten, daß die Prämisse:

»der Seidenbau werde in Böhmen nie an Ausdehnung gewinnen, nur als das Kind gänzlicher Unwissenheit mit dem Gegenstande und den Verhältnissen des ganzen Landes anzusehen ist.«

§. 10. »Klima, Fruchtbarkeit des Bodens, hinreichender Raum, Bevölkerung, Arbeitspreise und Brennmaterial sprechen zu Gunsten der Einführung für Böhmen.«

»Ein Klima, wo der Maulbeerbaum fortkommt, Bodenfläche, die für die Erziehung des Maulbeerbaumes Platz verschafft, und hinreichende Arbeitskräfte nebst kleinen Räumen zur Erziehung der Seidenraupe bei hinreichender Wärme, das sind die alleinigen Bedingungen zu ihrer Einführung. Das Klima um Prag, Melnik, Leitmeritz,



Tepliz, Saaz, Komotau und vieler andern Orte Böhmens ist von der Art beschaffen, daß es in der That nicht besser gefunden werden kann.«

»An Bodenfläche fehlt es zur Zeit auch nicht in Böhmen, vielmehr zeigen die großen vielen Maierhöfe in diesem Lande, daß es noch an jenen Mitteln fehlt, wodurch der Gewerbsklasse mehr Wohlhabenheit zugeführt wird, denn dann dürfte man sehr bereitwillig einer höhern Rente wegen, der Parzellirung solcher kolossalen Wirthschaften Eingang und Aufnahme gestatten, da der Getreidebau um so weniger jetzt rentirt, weil der Preis der Frucht weder einen hohen Zoll noch einen weiten Transport erträgt, wodurch allerdings die landwirthschaftlichen Verhältnisse Böhmens, bei dem so sehr verbreiteten Getreidebau, sich überaus ungünstig gestaltet haben.«

»Ferner sind auch die großen Waldflächen Böhmens ganz geeignet, für die Erziehung des Maulbeerbaumes vielen Raum zu liefern. Ihr meist sehr fruchtbarer Boden, die Befreiung von Servituten und der Umstand, daß fast durchaus die Fichte prädominirt, welche die größten Massenerträge gibt: alle diese Umstände zusammen zeigen ganz auffallend, welche Ressourcen Böhmen in dieser Beziehung besitzt. Nebenbei hat dieses Land einen Reichthum an Brennmaterialen durch Stein- und Braunkohlen wie Torf, daß man ihm zur Vermehrung seiner Fabriken nur Glück wünschen kann, weil sein ganzer Wohlstand darauf beruht, und weil es auf diesem Wege bei gleichem Fleiße und gleicher Empfänglichkeit seiner Bewohner im Entgegenhalt anderer Nachbarländer stets als Sieger auf dem gewerblichen Kampfplatze erscheinen könnte.«

§. 11. »Parallele mit Böhmen und andern Ländern. Wenn in einem Lande wie Preußen der Seidenbau

neuerlich große Fortschritte macht, und in der Gegend von Potsdam und Frankfurt an der Oder sich gegenwärtig so sehr aus der Erfahrung als vortheilhaft darstellt, wo nach von Türks Seidenbau (Leipzig 1835 Seite 10) nur 1500 Menschen pr. Quadratmeile wohnen, so muß es einleuchten, welche Vorthteile Böhmen aus diesem Industriezweige erhalten könne, wo durchschnittlich 4500 Menschen pr. Quadratmeile vorkommen. Es muß einleuchten, daß in Böhmen, wo der Tagelohn eines schwachen Arbeiters 6 fr., eines männlichen starken Arbeiters 10—16 fr. C. M. beträgt, um so mehr daraus Gewinn zu ziehen ist, als dort, wo man eben so viele Groschen geben muß, oder wo es an Menschenhänden fehlt, denn eben diese fordert er, weil er auf einem kleinen Raume viele Beschäftigung und sehr einträgliche Arbeit verschafft, denn während ein Pfund Cocons nach von Hazzi im Jahre 1826 um 1 fl. Reichswährung zu haben war, zahlte man für ein Pfund Seidenwaaren als Fabrikat durchschnittlich 34 Gulden.«

§. 12. »Vorthteile der Seidenzucht für Böhmen. Nach der Vorlage stellt sich sohin der Beweis heraus, daß nicht leicht ein anderes Produkt so viele lohnende Arbeit liefert, als die Seide. Indem mithin das Flachland Böhmens auf seinen großen Hutweiden, ausgedehnten Maierhofsfloren und zahllosen, oft sehr schlecht bestandenen Waldparzellen die Zucht des Maulbeerbaumes einführt, und dem Gewerbsmanne, dem Städter und Häusler und einer Menge Menschen durch die Verpachtung oder anderweitige Ueberlassung von Maulbeerbaumlaub als Futter für die Seidenraupe eine neue Erwerbsquelle eröffnet, und dadurch bedeutende Summen erwirbt, bietet es einer mächtig gestiegenen Bevölkerung im unwirthbaren Gebirge die Gelegenheit, durch Verarbeitung des rohen Gespinnstes sich aus seiner bedrängten Lage zu

retten, und aus der Armuth in Wohlstand überzutreten. Es würde dieser verhältnißmäßig sehr viele Arbeit und reichen Verdienst schaffende Zweig der Industrie ein reiches Tauschmittel für die untergegangene Leinen- und Spizenerzeugung bieten. Die Verarbeitung des rohen Produktes fordert allerdings ganz ungemein viel Arbeitskräfte, das Gebirge Böhmens enthält diese aber auch im Uebermaß, da in einem großen Theile davon die Bevölkerung selbst jene der Insel Malta übergreift.«

Der Seidenbau verschafft Verdienst ohne große Kapitale. Er ist weniger Unfällen ausgesetzt als der Lein- und Rübenbau, und da nach den Versuchen, welche der Verfasser 1837 bei der Malleischer Anstalt machte, eine dreimalige \*) Seidenernte ganz gut durchführbar ist, so bedarf man nun auch für die Raupenzucht viel weniger Raum, oder man kann auf denselben Räumen, wo man früher 1 Centner Cocons erlangte, nunmehr 3 Centner erziehen.

Wie sehr der österreichische Staat den ganzen Seidenbau ernstlich zu erfassen hat, ergibt sich aus der Handels-Bilanz, welche uns das Journal des österreichischen Lloyd jüngst vorlegte, worin die sämtliche

Seidenausfuhr . . . . . 25,773,900 fl. C. M.  
im Jahre 1840 machte.

Die frühere Ausfuhr, wie sie vom  
Verfasser mitgetheilt wurde, machte 33,000,000 „ „ „

Sie ist also geringer um . . . 7,226,100 fl. C. M.

Daran haben die riesenartigen Fortschritte Frank-

---

\*) Dieser Fall war der erste in Europa, denn daß Beauvay in Frankreich mehrere Zuchten gemacht haben sollte, wurde öffentlich widerrufen.

reichs großen Antheil, sie steigen gegen die österreichische Lombardie mächtig empor, und was die erste deutsche Industrie-Ausstellung zu Mainz geboten hat, wissen wir aus den jüngsten Berichten. Es ist mithin sehr zu wünschen, daß dieses neue Wiegenkind nicht so ganz unserer Aufmerksamkeit fremd bleibt, wir könnten es sonst zu spät sehr bereuen.

Man glaube übrigens ja nicht, daß Deutschland nur die Lombardie zum Muster nehmen dürfe. Deutschlands (wohin wir Böhmen mit rechnen) wesentlich veränderte klimatische und agronomische Verhältnisse fordern einen ganz andern Seidenbau. So wie er bisher betrieben wurde, würde Deutschland immer nur sehr schlechte Geschäfte machen, und die Seidenausbeute von den Italienern stets mit Spott betrachtet werden. Es gibt aber eine Kultur, die, wenn sie in Deutschland erst Fuß faßt, Italien in nicht geringe Verlegenheit versetzen wird. Es ist hier nicht der Ort, in diese Materie weiter einzugehen.

## Schlussbetrachtung.

Böhmen hat die Natur zu einem Industriestaate gestempelt, und das Jahrhundert ist an seine Schwelle getreten, welches die Anerkennung dieses Charakters fordert.

Der Brennstoff ist jetzt zur Lebensfrage industrieller und kommerzieller Entwicklung geworden. Jener gibt er Leben, dieser eröffnet er den weiten Weltverkehr. Aber nur in einem rüstigen, nur in einem thatkräftigen Handeln können Völker jetzt zur materiellen Größe gelangen. Die Zeiten sind vorüber, wo man hinter dem warmen Ofen ruhig Pläne schmieden konnte, um sie von hier aus durchzuführen.

Nicht andern Völkern muß Böhmen seine Brennmaterialie zuführen, um diese groß zu machen. Nicht jenen muß es Fabriken errichten helfen, sondern in seiner eigenen Mitte muß es diese aufbauen, um seine unterirdischen Schätze aus dem Schooße der Erde zu holen, und sie seiner eigenen Bevölkerung zur Verarbeitung hinzugeben.

Blicken wir auf die Stuttgarter Zollbeschlüsse, so machen wir die merkwürdige Erfahrung, daß die Einfuhr des Eisens in die Zollvereinsstaaten, in nachstehender Zunahme begriffen ist. Es wurden eingeführt

1836	an	Roheisen	95,876	Str.,	an	Stabeisen	172,399	Str.
1837	„	„	153,821	„	„	„	156,252	„
1838	„	„	277,058	„	„	„	375,155	„
1839	„	„	301,451	„	„	„	337,451	„
1840	„	„	590,074	„	„	„	433,934	„
1841	„	„	375,155	„	„	„	550,091	„

In diesem 6jährigen Zeitraume ist daher die Einfuhr des Roheisens auf das Zehnfache, und jene des Stabeisens auf das Dreifache gestiegen. So sehr nun von der einen Seite Schutzzölle gegen diese Einfuhr dringend verlangt werden, so sehr sehen sich aber dennoch die betreffenden Regierungen gezwungen, diese nur in einem kleinen Maßstabe eintreten zu lassen, weil sonst die, das Eisen weiter verarbeitenden Gewerbe, die Frischhämmer und Puddlingswerke, die Gießereien und Maschinenfabriken, die Blech- und Drahtfabriken, die Waffen- und Sensenschmiede, so wie die zahlreichen Eisenfabrikanten darunter sehr gedrückt würden. Wir vernehmen dabei zugleich, wie sehr die Eisenwerksbesitzer durch den Umstand beruhigt werden, daß das englische durch Steinkohlen erzeugte Roheisen, dem Roheisen aus Holzkohlen weit nachstehe.

Da nun Böhmen noch lange nicht in der Lage ist, seinen eigenen Bedarf an Eisen hinreichend zu decken, und seine hohen Eisenpreise die sichere Bürgschaft geben, daß den Eisenhüttenwerken die Erzeugung des Roheisens immer noch zu hoch kommt, so sieht man daraus, welches große Feld die Erziehung des Holzes nach neueren Prinzipien dem Lande in Aussicht stellt.

Werden seine	2,316,000	Joch
Forsten, ganz rationell behandelt, dann		
werden sie nicht	2,000,000	Klftr.
sondern mindestens	4,000,000	„
Holz produziren *), und seine Bevölke-		
rung von mehr als	4,400,000	Men-
schen wird hinreichende Erwerbsmittel im Innern des		

\*) Um diese 4,000,000 Klafter Holz zu gewinnen, dürfen wir nur unsere Aufmerksamkeit auf die Ausbildung der jetzigen

Landes finden. Die in Eisen arbeitenden Gewerbe werden sich verzehnfachen und immer noch sehr lohnende Arbeiten finden.

Billiges Eisen ist für Böhmen ein unerläßliches Bedürfnis, damit sich dieses als verarbeitete Waare weite Absatzwege bahnt, und da nun die Eisenbahnen den Bedarf an Eisen ungemein vermehren, und die Absatzwege in die Ferne erleichtern, so öffnen sich dadurch für Böhmen ganz neue Ertragsquellen. Die Herren Waldbesitzer sollten mithin anfangen unter ihren eigenen Augen in ihren Waldungen Experimente machen zu lassen, die auf Erhöhung des Holztrages hinzielen, damit sie dem festgewurzelten Vorurtheile seinen Boden abgewinnen. Geschieht dieses, dann wird in wenig Jahren in den böhmischen Waldungen zehnmal mehr Leben wohnen als jetzt, und sie werden wahrnehmen lassen, daß ihre Nettoernte selbst jene der besten Maierhöfe erreicht.

Eben so sollten es die größern Schäferbesitzer der Mühe werth halten, kleine Schafherden größtentheils mit Laubfutter zu erhalten, um den Einfluß desselben auf Fleisch und Wolle kennen zu lernen. Würde sich die Laubfütterung als zuträglich bewähren, dann bricht sich die böhmische Wolle eine Chaussée durch Berge

---

Waldbaulehre richten; denn um das Doppelte von der jetzigen Holzausbeute zu erlangen, ist es noch nicht einmal nothwendig, die Lehren der Waldfeldwirthschaft in Anwendung zu bringen. Nehmen wir nun eine Klafter Holz nur mit 3 fl. C. M. an, so beträgt dieser Mehrbezug für Böhmen jährlich 6,000,000 fl. C. M. oder 15,000,000 fl. W. W. Hierzu ist aber kein fundus instructus, kein Betriebskapital nothwendig, sondern nur eine gute Wirthschaft. Wer kann ferner nach den vorliegenden Erfahrungen daran zweifeln, daß dafür Absatz vorhanden seyn würde? — D. B.

und Felsen, denn dann möchte es wohl nicht bald ein Land geben, wo man im größern Maßstabe für die Schafheerden das Futter gewinnen könnte, als hier.

Der Güterbesitzer im Ladorer Kreise, im Budweiser und Prachiner, der nicht weiß, wie er die Produkte seines Bodens zu Markte bringen soll, da es ihm überall an Absatz fehlt, würde hier mit beiden Händen zulangend, um eine Futterwirthschaft einzuführen, die ihn aus allen Verlegenheiten ziehen könnte.

Durch die vielen Elementar- und Insektenverheerungen sind große Strecken der schönsten schlagbaren, halbschlagbaren und der jungen Holzbestände äußerst licht geworden.

Nach den jetzigen Waldbauprinzipien müssen die meisten davon 40—60 Jahre harren, ehe sie zum Abtriebe und zur Kultur kommen, dadurch geht ganz ungemein viel Zuwachs verloren. Wenn nun solche Bestände zu Versuchen für den vorliegenden Fall gewählt und als Futterwald behandelt werden und man unter Einem den bisherigen Zuwachs erhebt und findet endlich, daß man eine ungeheuerere Last des bessern Laubfutters aus ihnen erlangen kann, während der Zuwachs dadurch steigt: wird dieses Verfahren nicht alle Schafzüchter und Waldbesitzer elektrisiren, da es ihnen so große neue Einnahmen in naher Zukunft verschaffen kann? — Werden die Forstmänner nicht selbst, wenn sie erst die Erfolge dieser Wirthschaft kennen lernen, mit Freuden die Hände reichen, um ein Verfahren in ihren Forsten heimisch zu machen, welches ihnen die Schafheerden und das Streurechen aus dem Walde weist? Werden nicht die Schaffer und Schäfer hier hülfreich mitwirken, da sie neben dem Laubfutter auch eine Menge Brennstoff für Küche und Heerd der Maierhöfe und Schäfereien erlangen, der ihnen mindestens viel billiger kommt, als der



jetzige Brennstoff, wenn sie ihn nicht ganz unentgeltlich erhalten?

Wenn sich nun dieses Kulturverfahren bei den Maierhöfen oder Schäferereien bewährte, hat dann Böhmen nicht das Mittel gefunden, das ihm seine Schaf- und Viehheerden auch in den trockensten Jahrgängen sichert, und ihm Millionen erwirbt? — Werden dann nicht wieder die deutschen Wollmärkte nur der deutschen Wolle zugänglich seyn, während diese von Engländern und Franzosen würden besucht werden, da hier ein Produkt auf den Markt kommt, welches das Erzeugniß der Intelligenz, ein Erzeugniß der Konservierung nicht der Devastierung der Waldungen ist, wie jene Wollen aus Australien, Rußland und Polen?

Wird der Preis dieser Wolle nicht jene Fremdlinge drücken, da das Produkt größtentheils aus einer Neben-  
nutzung von einer Erdscholle gewonnen worden ist, wodurch die Hauptnutzung oder Holznutzung sogar bedeutend gebessert wird?

Werden Böhmens Gebirgsbewohner nicht eine große Masse Ziegenfutter und Streue für ihren Stall erlangen, während sie jetzt dieses Futter so armselig erbetteln oder stehlen mußten. Wird damit nicht ihre Existenz eine bedeutend verbesserte werden?

Wenn wir nun durch dieses Futter einerseits dem landbaulichen Zustande wesentlich zu Hülfe kommen, erwächst andererseits den Hüttenwerken, den Glasfabriken und andern Industrialwerken die Gelegenheit aus der vermehrten Holzproduktion billigeren Brennstoff erlangen zu können, und dieses wäre für Böhmen als Industriestaat das größte Glück, weil in der jetzigen Zeit nur billige Waare offene Märkte findet.

England steht uns in dieser Beziehung als wahres Beispiel da. Es ist allerdings durch seine große offene Handelsstraße, durch sein weit ausgebildetes Maschinenwesen, durch Kapitale und durch den Umstand sehr begünstigt, daß es Steinkohle und Eisenerze so nahe beisammen findet; allein es ist nicht zu verkennen, daß sich das deutsche Maschinenwesen in der Neuzeit ungemein vervollkommt und vermehrt; wird es nun noch billigen Brennstoff finden, der dem Eisenstein in der Regel eben auch ganz nahe ist, dann wird der Wettstreit um so mehr geweckt werden, weil der lukrative Gewinn dazu einladet, und da sich nun über alle deutsche Gauen eiserne Heerstraßen in Masse legen, so kann es nicht an Absatz für billige Fabrikate fehlen.

Kein Volk ist, bei der bisherigen Holzerziehung, zum Wohlstande gelangt; da nun Böhmen an Waldfläche:

1754 bei 1,600,000 Menschen 2,319,000 Joch besaß und  
 1843 „ 4,400,000 „ 2,316,000 Joch noch besitzt,  
 so liegt eine Hauptursache seines öftern Nothstandes sehr oberflächlich. Weit weniger im Charakter des Volkes liegt daher sein öfterer Nothstand, wohl aber sehr viel im Charakter der bisherigen Waldwirthschaft.

Würde bei der bisherigen Bodenrente die Rottung des Waldes von der hohen Regierung gestattet, so sind in zehn Jahren die Hälfte desselben in Aderland (Felder, Wiesen, Hutweiden) umgewandelt. Wird aber gegenständig eine Holzerziehung eingeführt, welche die Interessen des Ackerbaus und der Viehzucht nicht von sich weist, sondern diese als Grundbedingung der höchsten Holzproduktion betrachtet, dann tritt Böhmen als ein Industriestaat in ein umgekehrtes Verhältniß, weil es auf seiner

Waldfläche statt . . . . . 2,000,000 Klafter  
 mindestens an Bau-, Nutz- und Brenn-  
 holz produziert . . . . . 6,000,000 „ \*)

Seine Armuth, das Produkt einer falschen Holzerziehung, (vom Standpunkte der Wissenschaft aus betrachtet) wird sich in Wohlstand verwandeln, Hüttenwerke, Dampfmaschinen, seine ganze Eisenindustrie, seine Schafzucht, sein Viehstand, sein Ackerbau wird sich mächtig heben, und die Bodenrente wird sich verdreifachen.

Weder Theorie noch Erfahrung kann das jetzige Waldbausystem rechtfertigen. Es zerschellt an der Ersten, es kann durch keinen einzigen Erfahrungssatz als richtig bewiesen werden. Ungeprüft und falsch gedeutet ist der Lehrsatz »weil die Holzpflanzen im geselligen Verbände vorkommen, müßten sie auch im dichten Schluß erzogen werden.« Keine höher organisirte Pflanze kann bei Absperrung des Lichtes, des Raumes, und ohne freie Entwicklung ihres Organismus, höchste Masseproduktion geben, und eben dadurch, daß die Forstmänner bisher einer Irrlehre huldigten, haben sie dem Menschengeschlechte auf dem Kontinent, welches sein Holz nicht auf dem Boden anderer Nationen wachsen lassen kann, unberechenbaren Schaden gebracht, und dem Uebergewichte Englands bei seinem billigen Brennstoff, und darum billiger Fabrikation, die Wege gebahnt, und eben dadurch läßt sich erklären, daß während in der österreichischen Monarchie von 33 Millionen Joch höchst fruchtbarer Waldungen, erst 15 Millionen Joch benutzt werden, in einem Theile dieser Staaten, neben Ueberfluß an fruchtbarem Boden, **Hungersnoth** bestehen kann.

---

\*) Nämlich vorausgesetzt, daß die neuere Waldbaulehre, die Waldfeldwirthschaft Eingang findet. D. B.

Die Lehre der **Durchforstungen**, die bei der heutigen Privatwaldwirthschaft mehr Gefahren als Vortheile bringt, gleicht einer Reise nach dem Steine der Weisen um die Welt, der sich Schritt vor Schritt vor den Füßen des Forstmanns herrollt, und ihn der Gefahr aussetzt, darüber zu fallen, ohne daß man es bisher der Mühe werth achtete, ihn aufzuheben und näher zu betrachten.

Im Organ für Forst- und Landwirthschaft wird dieser Lehre eine eigene Rubrik unter dem Titel: »Die **Reformation des Waldbaues**« im Interesse der Agronomie, der Industrie und des Handels gewidmet werden, und hoffentlich wird hierin Böhmen rasche Fortschritte machen. Von der Aufnahme dieses Organs wird seine Fortsetzung abhängen.

Wir schließen unsere Aufgabe mit dem Beifügen: In den böhmischen Waldungen liegt ein zweites Königreich. Die jetzige, industriell und agronomisch hochwichtige Zeit, in welcher nach einer so langen Ruhe die Bevölkerung so mächtig steigt, mahnt uns, nicht mit der Waffe des Kriegers, sondern mit der Palme des Friedens in der Hand, dieses zu erringen.









[Illegible white label text]